Die
Freimaurerei
im Volksglauben.



Geschichten, Sagen und Erzählungen des Volkes über die Geheimnisse der Freimaurer und ihre Kunst.

Von K. Wehrhan

Zweite verbesserte Auflage.





Forschungsreihe Historische Faksimiles
Abteilungen Freimaurerei/Volkskunde

Die Freimaurerei im Volksglauben.

Geschichten, Sagen und Erzählungen des Volkes über die **Geheimnisse** der Freimaurer und ihre Kunst.

Von

K. Wehrhan

Zweite verbesserte Auflage.

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Detmold 1921

Faksimile-Verlag · Bremen



Die

Freimaurerei

im

Volksglauben.

Geschichten, Sagen und Erzählungen des Volkes über die

Geheimnisse

der Freimaurer und ihre Kunst.

Von

K. Wehrhan

Zweite verbesserte Auflage.

Detmold 1921
Meyersche Hofbuchhandlung.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die so rasch nötig gewordene neue Auflage darf wohl als eine Anteilnahme größerer Kreise an dem Inhalt angesehen werden. Die Neuausgabe zeigt im wesentlichen die alte Gestalt, nur sind einige Sagen durch andere ersetzt worden, um das Bild noch reichhaltiger machen und neue Seiten des Aberglaubens hervorheben zu können. Für freundliche Mitteilung weiterer Sagen und Erzählungen über den Stoff wäre ich sehr verbunden.

Frankfurt a. M.-W. 13.

K. Wehrhan.



Einleitung.

Das Volk hat immer die Neigung gehabt, alles, was es nicht mit seinem Verstande erfassen konnte oder was für die meisten aus irgend einem Grunde eigenartig erschien, mit dem Nebelschleier des Geheimnisvollen und Wunderbaren, des Übernatürlichen und Unheimlichen zu umspinnen. So war es schon bei den alten Germanen, denen der sausende Wind eine persönlich wirkende, himmlische Kraft war, die unter dem Einfluß des die heidnischen Götter stürzenden Christentums zum wilden Jäger der Volkssage wurde. Und noch heute beleben die einen ähnlichen Ursprung habenden Nixen und Elfen, Riesen und Zwerge, Waldfrauen und Waldmänner, weißen Frauen und Hexen, Kornweiber und Kobolde, Wassermänner und Moorfrauen, Werwölfe und Drachen und wie sie sonst heißen mögen, Feld und Flur, Wiese und Wald, Quelle und Bach, Moor und Heide, Haus und Hof. Gerade das deutsche Volk hat seit jeher eine besondere Vorliebe und Freude an der Schöpfung derlei Gestalten seiner Einbildungskraft gehabt und stille Freude und innere Befriedigung daran gefunden, seine Vorstellungen von wunderbaren, übernatürlichen Kräften guter und böser Art recht anschaulich und verständlich in handgreiflichen Geschichten niederzulegen und von Mund zu Mund zu überliefern.

Einen kleinen Ausschnitt aus der schier unübersehbaren Fülle derartiger Gebilde der Volksdichtungen bieten die vorliegenden Sagen oder Geschichten, die wiederum nur eine Auswahl aus einer reichen Sammlung des Volksglaubens über die Freimaurerei darstellen. Sie zeigen die wesentlichen Eigenarten aller Volkssagen; auf einiges soll hier kurz hingewiesen werden. In erster Linie handelt es sich dabei um deutsche Sagen; ausländische sind deshalb nur wenige gegeben.

Die Geschichten der dichtenden Volksseele sind verschiedener Natur und werden vom Volke in gemütlichen Dämmerstunden nicht immer gleichartig behandelt, je nach der augenblicklichen Stimmung. In fröhlichen Stunden unterhält man sich mit anderen Stoffen als in traurigen, und gedrückte Verhältnisse geben wieder neuen Erzählungen Raum. Wenn aber ein recht traulicher Kreis beisammen ist, der sich ganz gibt, sein Inneres ohne Scheu öffnet, der nichts zu verbergen braucht und bei dem kein Auge, kein Ohr zuviel ist, dann kommen sagenhafte Geschichten ganz heimlicher Art zum Vorschein, die man selbst in solchen vertrauten Kreisen mit gedämpfter Stimme berichtet, bei denen man die Köpfe zusammensteckt, damit kein Wort verloren geht oder an den unrechten Platz kommt, von unberufener Seite erhascht wird. Zu dieser Art volkstümlicher Überlieferungen gehören auch die Freimaurergeschichten. Weil das Bild sonst unvollständig sein würde, sind daneben verschiedene Erzählungen anekdotenhafter Art in folgender Sammlung nicht unterdrückt worden.

Was man von den Freimaurern glaubt und zu wissen vermeint, erzählt man nicht offen, sondern raunt es sich geheimnisvoll zu. Was von ihnen umgeht, ist wie ein Wasserlauf, der unter der Oberfläche hinrieselt, nur dem Eingeweihten bewußt, aber jedem Fremden verborgen. Wer Freimaurersagen aufspüren, freimaurerischen Aberglauben erfahren will, muß schon sehr vertraut sein mit dem Volke; denn niemand ist mißtrauischer als der Mann des Volkes einem ihm nicht ganz bekannten Mitmenschen gegenüber.

Dieser könnte ja selbst ein Freimaurer sein! Ist allerdings das Zauberschloß geöffnet, das das Herz des gewöhnlichen Mannes einem Höherstehenden oder besser Gebildeten den Zutritt zu seinem Innern verschließt, dann gewährt es Einlaß zu allem Wunderbaren und Geheimnisvollen, was das tiefe Volksgemüt vor nicht vertrauten Augen und Ohren verwahrt wie einen verborgenen Schatz.

Die Sage hat meistens etwas Gespenstiges, Gruselhaftes an sich; in sie zieht sich alles Lichtscheue und Böse zurück, das sich dann an einen Gegenstand oder irgendeine Person anlehnt. Schlösser und Burgen, Türme und Verließe, Kirchen und Kapellen, Weiher und Seen, Felsen und Steine, Höhlen und Grotten sind ihr Schauplatz, hervorragende oder merkwürdige Menschen die handelnden Personen, wie Kaiser und Könige, Fürsten und Herren, Ritter und Burgfrauen, reiche Edelfräulein und arme Hirtenmädchen. Eine besondere Gruppe handelnder Personen bilden die Freimaurer. Die Sage ist an und für sich viel ernster, als das mit ihr nahe verwandte Märchen. Die Freimaurersagen beweisen das, ja, sie tragen eine besonders düstere, unheilvolle und dumpfe Stimmung in sich.

Wie in der Sage überhaupt, so erkennen wir auch an diesen Freimaurergeschichten, daß im Volke noch der Glaube an eine strenge sittliche Weltordnung lebt, die das Böse bestraft und das Gute belohnt. Jeder Frevel rächt sich mit unerbittlicher Notwendigkeit, und das erscheint dem Volke immer als Sühne, als eingreifende Strafe Gottes. Wie könnte es aber einen ärgeren Frevel geben, als die Verbindung mit der Persönlichkeit des Bösen selbst, die Hingabe der ewigen Seligkeit gegen irdische Vorteile, gegen Geld und Gut, gegen Wohlleben und Freuden, wie man es von den Freimaurern erzählt. Diesem Vergehen gegen Gottes Gebote, dieser Übergabe mit Leib und Seele an den Teufel begegnen wir schon in uralten Sagen, zu einer Zeit, als es noch gar keine Freimaurer gab; es ist das ein Sagenzug, der schon seit jeher seine Wurzeln unausrottbar ins Volks-

gemüt eingeschlagen hat, sich aber heute am lebhaftesten auf die Freimaurer angewendet findet.

Das Volk ist von der Wahrheit seiner Sagen überzeugt, es lebt in und mit der Sagenwelt, und doch gibt es in dieser Beziehung bemerkenswerte Unterschiede unter den verschiedenen Sagengruppen. Der Glaube an das Vorhandensein wilder Waldleute, mächtiger Riesen, schalkhafter Kobolde, frevelhafter Räuber ist gegen früher merklich verblaßt. Mannigfach werden derartige Sagen schon auf eine Stufe mit den Märchen gestellt, die ja einen allgemeinen Glauben nicht mehr verlangen. Andere Arten von Sagen dagegen erheben noch heute den alten Anspruch darauf, Wirklichkeit zu geben; mag mancher Angehörige des Volkes sie halb zweifelnd, halb gläubig annehmen, ganz abgewiesen werden sie kaum. Zu dieser Sagengruppe gehören auch die Freimaurergeschichten, ja, sie dürfen sich zu derjenigen Art von Überlieferungen rechnen, deren Glaubhaftigkeit bei einem ganz erheblichen Teil des Volkes nicht angezweifelt wird, und das selbst vielfach bei Leuten, die sonst ein durchaus eigenes Urteil haben und so leicht nichts unbesehen hinnehmen. Sie sagen sich, wo etwas Geheimes ist, muß es auch etwas zu verheimlichen geben; was verheimlicht wird, hat das Licht zu scheuen, kann also nur etwas Unheimliches, etwas Böses sein. Daß das Böse von einer leibhaftigen Verkörperung nicht getrennt werden kann, ist für das Volk ausgemacht; darum das Auftreten des Teufels in mancherlei Gestalt, daher das Grausen, das mit allen diesen Anschauungen verknüpft wird, deswegen auch die Scheu, mit der diese Geschichten weitergegeben und ihre Träger betrachtet werden.

Vorliegendes Büchlein soll nur Sagen erzählen, schlicht und einfach, wie sie im Volke umgehen, und sich jedes Urteils darüber enthalten. Die Sagen wollen im Erzählen Genügen finden, doch soll hier kurz darauf hingewiesen werden, daß sie für die wissenschaftliche Volkskunde, die das Leben und Weben der Volksseele zu erkennen bestrebt ist, von hohem Werte sind. Sie zeigen uns, wie der Volksgeist alte und

schon unseren Ahnen durchaus vertraute Vorstellungen bewahrt, weiter entwickelt, mit anderen Gedanken verwoben, auf andere Personen übertragen, an neue Verhältnisse geknüpft, in frische Gestalt gegossen, ihnen überhaupt eine ganz neue Form gegeben hat. Was hier von den Freimaurern gesagt und gefabelt wird, wurde ehedem vielfach von Goldmachern, selbst von ernsten Gelehrten und Mönchen (ich erinnere nur an Albertus Magnus) und andern Personen erzählt. Sachlich gehören die hier berührten Vorstellungen von übernatürlichen Kräften, von der Hilfe des Bösen, von dem gewaltsamen Tode, von unermeßlichen Reichtümern, von glänzendem Wohlleben, zum eisernen Bestand alter Volksüberlieferung. Was hier aber fesselt, ist die eben erwähnte Tatsache, daß alles dieses auf neue Kreise und andere Verhältnisse angewandt ist, also der Wechsel von Form und Gestalt. Es sei nur an den Sagenkreis vom geprellten Teufel erinnert, der auch in den folgenden Sagen eine Rolle spielt. Den Kern dieser Sagen vom geprellten Teufel treffen wir schon vor Jahrtausenden, z. B. bei den Kirchenvätern, an; er ist niemals aus dem Volksbewußtsein verschwunden, in den kirchlichen Mysterien und anderen Spielen des Mittelalters nahm er eine besondere Stelle ein.

Die Freimaurer stehen in dem Rufe, durch geheimnisvolle und übernatürliche Mittel vielerlei wunderbare Wirkungen hervorrufen zu können, und benutzen nach dem Volksglauben ihre dadurch erlangte Herrschaft über die Gesetze der Natur in erster Linie für ihre eigenen Bedürfnisse, ihren persönlichen Nutzen, in nicht wenigen Fällen aber auch zum Schaden ihrer lieben Mitmenschen.

In früherer Zeit war dieser Glaube noch stärker, namentlich galten die Freimaurer im 18. Jahrhundert (die erste deutsche Loge wurde 1737 in Hamburg gegründet) in hervorragender Weise als Geisterseher, Goldmacher, Schatzgräber, Zauberer und solche, die es noch werden wollten. Man erzählte von ihnen damals, sie kämen, wenn sie es bis zu

einem gewissen Grade gebracht hätten, in den Besitz eines roten Pulvers, das sie in den Stand setze, jedes im Schmelztiegel behandelte Metall zu Gold zu machen, denn für sie wären alle Metalle mehr oder weniger unreifes Gold.

In manchen Sagen erscheint der Reichtum der Freimaurer aber nicht als vom Teufel herrührend, er ist vielmehr hier und da eine Folge der allgemeinen brüderlichen Unterstützung, die sie sich gegenseitig zuteil werden lassen. Die Freimaurer lassen nämlich keines ihrer Mitglieder, wie man glaubt, unverschuldet in Geldverlegenheit geraten oder geschäftlich untergehen. Diese gute Seite, die die Leute an der Freimaurerei finden, geht noch weiter, indem in manchen Gegenden geglaubt wird, daß die Freimaurerei in der Wohltätigkeit sehr viel tue und sich nicht nur auf ihre eigenen Mitglieder beschränke, sondern auch andere Leute in reichem Maße unterstütze. So schön das ist, so ist für das Volk der Grund für eine solche Handlungsweise doch wieder von einem eigentümlichen Beigeschmack; es geschieht nämlich nur, um durch die Wohltätigkeit ihre große Sünde wieder gut zu machen.

In der Loge geht es so geheimnisvoll zu, daß selbst die wenigsten Mitglieder über alles genau unterrichtet sind, weshalb die Freimaurer nicht einmal vor ihren eigenen Brüdern alles offenbaren dürfen. Nur hier und da ist zufällig etwas von ihrer Heimlichkeit ans Licht gekommen, durch Verrat, durch geheimnisvolle Bücher, die sie vielleicht einmal mit nach Hause genommen haben, wo sie in verkehrte Hände geraten sind, durch Neugierde gewisser Personen und auf andere Weise. Ausgeplaudert haben vor allem diejenigen, die nicht alle Proben bestanden und den furchtbaren Eid noch nicht geleistet haben.

Eine ganz besondere Wichtigkeit hat der Johannistag für die Freimaurer. Er ist ihr höchster Festtag und als solcher allgemein bekannt. Die Freimaurer kommen an diesem Tage zusammen, halten ein großes Mahl, zu dem aber auch der Teufel in irgend einer Gestalt erscheint. Dieses Festmahl

findet bei verschlossenen Türen statt, und wer versucht, die Freimaurer dabei zu belauschen, dem geht es schlecht. Gerade die Feier dieses Tages mag dazu beigetragen haben, daß die Leute in den Freimaurern Männer mit geheimnisvollen und überirdischen Kräften erblicken. Der Tag der Sonnenwende ist ja im deutschen Volksglauben reich an verborgenen, übernatürlichen Gaben. Noch heute werden in vielen Gegenden große Holzstöße entflammt, die an die heidnischen Opferfeuer erinnern. Noch heute glaubt man, daß in der Johannisnacht Zauberkräfte in der Natur wirksam sind. Wem der Same gewisser Pflanzen in die Schuhe fällt, wird dadurch unsichtbar; an diesem Tage erblüht die Glücksblume, die Eingang verschafft zu unterirdischen Höhlen mit wunderbaren reichen Schätzen; an diesem Tage tut sich die Erde auf, und es kommen die Geister hervor, die den Menschen Gutes und Schönes bringen. An diesem Tage, der so ganz umrahmt ist von altem heidnischen Glauben, ziehen nun auch die Freimaurer in festlichem Gewande zu ihrer schönsten Feier. Da lag es für die Leute nahe, ihr Tun und Treiben mit dem alten heidnischen Glauben in Verbindung zu bringen und ihnen übernatürliche Kräfte zuzuschreiben.

Das Eigenartige und Hervorstechende in dem freimaurerischen Aberglauben ist das Bündnis mit dem Teufel. Überall wird diesem eine führende Rolle in dem Logenleben zugesprochen, und nur selten und vereinzelt hört man die Ansicht, daß nicht das Böse in der Loge ausschlaggebend sei, sondern die gute Kraft. Das ist z. B. der Fall, wenn in der Wesergegend erzählt wird, nicht der Teufel habe die Logen gegründet, sondern Christus selbst sei der Stifter des Freimaurerbundes oder gar der erste Meister der Freimaurer gewesen.

Wie gesagt, ist sonst in den meisten Geschichten vom Teufel und seinen Taten die Rede. Schon bei der Aufnahme ist er zugegen, wie man glaubt. Ja, er beredet selber jemanden, in den Bund einzutreten, da ihm daran liegen muß, möglichst viele Jünger zu haben. Bei der Über-

redung kommt ihm häufig die Geldverlegenheit eines Menschen zustatten, wie das übrigens schon in mittelalterlichen Teufelssagen erzählt wird. Die Aufnahme selbst ist nach dem Volksglauben mit allerlei körperlichen Anstrengungen verbunden, abgesehen von furchtbaren seelischen Erregungen. Auch wird nicht jeder aufgenommen, sondern es wird vorher durch Würfeln über ihn abgestimmt, und wer dabei durchfällt, kann niemals ein Freimaurer werden. Die Aufnahme geschieht auch nicht unbedingt, sondern jeder muß erst eine Probezeit durchmachen, in der er auf alle mögliche Art und Weise beobachtet und versucht wird.

Da der gemeine Mann an ein Teufelsbündnis des Freimaurers glaubt, so befaßt er sich auch mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Befreiung aus diesem Verhältnis. Für gewöhnlich wird der eingegangene Bund als unauflöslich angesehen, im andern Falle spricht das Volk von einer Rettung oder Bekehrung im Anschluß an die christliche Ausdrucksweise. Nach allgemeiner Annahme ist die Rettung nur in der ersten Zeit der Zugehörigkeit zum Freimaurerbunde möglich, wird aber mit der Zeit oder mit dem Eintritt in höhere Stufen immer schwerer. Über die Rettung und Bekehrung gibt es eine große Reihe von Sagen, in denen der Teufel geprellt wird. Solche Sagen sind auch sonst nicht unbekannt, im Gegenteil, sie bilden einen bedeutenden Bestandteil der deutschen Volkssage überhaupt. Schon vor vielen Jahrhunderten, ehe es Freimaurer gab, gingen derartige Sagen um, in denen man sich an dem Überlisten des Bösen weidete.

Ist der Freimaurer nicht „gerettet" worden, so wartet seiner ein plötzliches und schreckliches Ende. Man kehrt den Satz auch um und sagt, wenn jemand eines jähen Todes sterbe, dann sei er ein Freimaurer gewesen. Dieser kann sich gegen sein ihm bevorstehendes und schreckliches Ende in keiner Weise schützen. Es hilft keine Flucht über Land und Meer, es nützt kein Sichverbergen, der Tod erreicht ihn, wo er sich

auch befinden mag. In Mecklenburg wollte sich ein reicher Maurer dem für ihn gefällten Todesurteil nicht unterwerfen und ließ sich ein festes Gewölbe mit eiserner Tür bauen, in das er sich zur Zeit der bestimmten Todesstunde einschloß. Man hörte einen Schrei und fand den Maurer nach Erbrechen der Tür mit eingedrücktem Genick, so daß das Gesicht nach hinten zeigte.

Eigenartig ist auch, was die Volksmeinung über das Verhältnis der Freimaurer zu Religion und Staat erzählt, und dabei kommen die Freimaurer nicht zum besten weg. Man sagt, sie wären Freigeister und gottlos, glaubten nicht an den Herrn Jesus Christus und an Gott, denn es könnten Christen und Juden gleicherweise bei ihnen aufgenommen werden. Man sieht Freimaurer nicht als kirchlich gesinnte Leute an, ja, häufig werden Freimaurer und Sittenlose auf eine Stufe gestellt. Hier und da meint man auch, sie seien die schlimmsten Feinde des Staates und wollten den Umsturz.

Da die Freimaurer eine geheime „Sekte" bilden, so haben sie geheime Erkennungszeichen, die jedem von ihnen bekannt sind. Mit diesen beschäftigt sich die Einbildungskraft des Volkes in weitgehender Weise und erzählt von Erkennungszeichen in gewissen Gegenständen und Merkmalen an Körper und Geist, wie auch in Hand- und Augenbewegungen. Die Leute sagen, die Freimaurer hätten besondere Grüße und Erkennungszeichen auf der Straße und wieder andere im Zimmer, gewisse Zeichen beim Anklopfen, beim Händedruck, beim Hutabnehmen u. dergl.; das seien aber alles Merkmale, die nur den wenigsten bekannt würden.

Weil die Freimaurer derartige Geheimnisse hätten, besonders aber deswegen, weil sie ihre übernatürliche Kraft nicht an unberufene Personen verraten sollten, müßten die Aufzunehmenden einen furchtbaren Eid leisten, der so grausig wäre, daß selbst der Betrunkenste in seiner Trunkenheit, der liebende Gatte und der vertraute Bräutigam nichts davon ausplauderte, andernfalls würde der Tod ihm sicher sein.

Maurer, die sie sind, müssen natürlich auch wie die gewöhnlichen Maurer Werkzeuge haben, denn ohne solche kann das Volk sie sich nicht vorstellen. Man dichtet ihnen deshalb Maurerwerkzeuge in geringer Größe an, die bei ihnen immer zu finden seien, allerdings aus edlen Metallen verfertigt.

Die Werturteile des Volkes über die Freimaurer sind gar sehr verschieden; jedenfalls hat überall das Wort Freimaurer „so etwas an sich". Man hegt eine eigentümliche Scheu gegen jeden, von dem man weiß, daß er ein Freimaurer ist. Oft meidet man sowohl ihn, wie sein Haus, ohne daß in vielen Fällen eine bestimmte Ursache dafür angegeben werden könnte. Zuweilen sind sie Gegenstand des Mitleides, weil man glaubt, sie hätten sich dem Teufel verschrieben und ihr Los sei nach einem schrecklichen Ende die Hölle. Vielfach aber weiß man nichts Schlechtes von ihnen zu sagen, im Gegenteil, man beobachtet, daß sie im gewöhnlichen Leben brave Leute zu sein pflegen, die namentlich viel Wohltätigkeit ausüben und christliche Menschenliebe pflegen, sogar den Andersgläubigen gegenüber. Was das Volk sonst im einzelnen über die Freimaurer zu berichten weiß, das geht am besten aus den nachfolgenden Geschichten hervor.

Zum Schluß habe ich auch an dieser Stelle noch all den zahlreichen Helfern und Helferinnen zu danken, die mich bei der Sammlung meines umfangreichen Stoffes so selbstlos unterstützt haben. Da eine ganze Reihe von ihnen gewünscht hat, ihren Namen beim Druck nicht zu erwähnen, so nehme ich vorläufig davon Abstand, meine Gewährsleute zu nennen; es waren z. T. alte liebe Freunde, deren Verbindung ich schon früher schätzte, z. T. sind mir die Mitteilungen auf eine längere Umfrage hin zugegangen, die ich zuerst mit der Bemerkung „Nachdruck erwünscht" in der in Frankfurt a. M. erscheinenden Zeitschrift „Die Bauhütte" (Nr. 21 vom 22. 5. 1909) veröffentlicht habe. Eine Reihe anderer Zeitschriften hat die Umfrage ebenfalls gebracht; sie ist später auf Wunsch auch von Herrn Dr. Olbrich in Breslau mit unter-

zeichnet. In einer Reihe von Arbeiten habe ich einzelne Gebiete der freimaurerischen Volkskunde behandelt; ich nenne hier nur folgende: „Wie erklärt sich das Volk den Namen Freimaurer, und warum ergeht es diesen im Leben nie schlecht?" (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde VI. Elberfeld 1909 S. 1—13); „Hessische Sagen und Geschichten über Freimaurer" (Hessische Blätter für Volkskunde. VIII. Gießen 1909 S. 153—168); „Einige schweizerische Freimaurersagen" (Schweizerisches Archiv für Volkskunde XIV. Zürich 1910 S. 295—297) u. a.

K. Wehrhan.

1. Woher alle die Uneinigkeiten, Streitigkeiten und Parteiungen unter den Freimaurern kommen.

Thüringen.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sauſſe] in „Freimaurerzeitung" XI. Leipzig 1857, S. 393—396.)

„Ich erſtaune", ſagte ich zum Schloſſermeiſter, „über die Kenntniſſe, die Sie von der Freimaurerei beſitzen. Wie iſt es einem möglich, ſo tief in ihre Geheimniſſe einzudringen, ohne ſelbſt Freimaurer zu ſein?"

„Ja," erwiderte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln, „ich will Ihnen wohl erklären, wie das zugeht. In Halle und Berlin habe ich den Freimaurern ordentlich aufgepaßt, denn ſie waren mir feind, und aus dem, was ich ſah und hörte, das Übrige zuſammengeſetzt. Glauben Sie mir, man kann viel erraten, wenn man geſunde Augen und Ohren beſitzt. — So geben ſich die Freimaurer zu erkennen!" Er machte dabei mit dem Geſichte und der rechten Hand einige lächerliche Grimaſſen und Bewegungen, durch die er ſelbſt einen Freimaurerlehrling niemals getäuſcht haben würde, hätte er auch, woran ich zweifle, eine Täuſchung beabſichtigt.

„Dann iſt, müſſen Sie wiſſen, meine Frau aus Altenburg gebürtig. Sind Sie ſchon dort geweſen?"

„Freilich," antwortete ich, „das alte Schloß, das berüchtigte Fenſter muß man wohl geſehen haben."

„Sie glauben doch nicht", ſpottete er, „an das Märchen vom Raube der ſächſiſchen Prinzen? Mir, einem Schloſſermeiſter, dürfen Sie zutrauen, daß ich mich aufs Klettern verſtehe. Daher ſage ich Ihnen, es war einem Ritter in voller Rüſtung unmöglich, auf einer Strickleiter da hinauf und herunter zu ſteigen, obendrein mit einer Laſt. Nein, nein! Das Ding hat eine ganz andere Urſache. Dem Kurfürſten war die uralte Reichsfreiheit der Stadt Altenburg ein Dorn im Auge, und dem Ritter Kunz zu zahlen, was dem gebührte, wegen des leeren Säckels ſehr unbequem. So ſchlug er zwei Fliegen mit einem Klapſe. Alles war abgekartet. Er ritt fort. Die Bürger ſollten die Prinzen ſchützen. Die

gingen aber bei Mondschein im Walde mit ihrem Hofmeister spazieren, der Kunzen übertölpelte, sie zu entführen. Nun lärmte der Hofmeister wie besessen. Kunz verlor den Kopf und sein Geld dazu, die Stadt aber ihre Reichsfreiheit. — Nein, nein! Hören Sie, sehen Sie! Dort schaut man nach Besserem, als nach dem Fenster am Schlosse. Wunderschöne Mädchen gibt es dort; sie sind seit alten Zeiten ein Wahrzeichen der Stadt, die Kaiser Rotbart mit allen den Schönheiten gesegnet hat. Wenn Sie trotz Ihrer Bücher einmal den Einfall haben sollten, sich zu verlieben, so reisen Sie nur nach Altenburg. Meine Frau hat freilich ein wunderliches Köpfchen und manchmal den Kuckuck im Leibe, eben wegen ihrer Schönheit. Ich könnte recht gut einen Wagen bezahlen, aber sie sagt: „Lauf, lauf! Das ist Dir viel gesünder!" So muß ich mir ihretwegen die Beine ablaufen."

„Sie jagen mir gewaltigen Schrecken ein", sagte ich.

„Das meine ich nicht", erwiderte er. „Meine Schwägerin ist auch schön, jünger, und befiehlt weniger als meine Frau. Beide Schwestern haben überhaupt einst etwas zu erwarten. Mein Schwiegervater besitzt Mittel. Er ist Freimaurer; aber mich kriegt er nimmer herum. Ich weiß mich zu hüten. Von dem nun habe ich viel aufgeschnappt."

„Dann freilich", warf ich ein, „darf ich mich über Ihre Kenntnisse von der Freimaurerei nicht mehr wundern."

„Ja," fuhr der Schlossermeister fort, „dort habe ich Bücher gesehen und gelesen; in denen steht Zeug, nun, ich sage Ihnen, das allerwunderbarste Zeug."

„Gedruckte Bücher?" fragte ich.

„Freilich gedruckte," belehrte er mich, „ordentlich gedruckte und geschriebene, aus denen allen kein Christenmensch klug wird. Allerdings habe ich, die Wahrheit zu gestehen, nur so geblättert und hineingeschielt; denn mein Schwiegervater nahm mir ein solches Buch, wenn ich eines etwa erwischt hatte, sogleich aus den Händen und sagte: „Das ist nichts für Sie, Herr Sohn!" "

„Also im Zusammenhang haben Sie ein freimaurerisches Buch wohl nicht gelesen?“ fragte ich.

„Nun ja, was man so nennt, in Bequemlichkeit freilich nicht; aber gesehen genug“, erwiderte er beschämt. „Ich lese gern Bücher, sobald ich Nötiges in meiner Werkstätte nicht zu tun habe. Nun, was man eben nicht lesen soll, hört man gelegentlich. Es geht überall wie mit den Zeitungen; die verschweigen auch das Beste. Da hält bei uns ein Mann, wir nennen ihn den lustigen Jochen, einen Bierschank. Er hat ein Handwerk bei einem Meister nicht zunftmäßig erlernt, ist aber gescheit, recht geschickt auf den Händen, emsig, betriebsam, immer heiterer Laune, voller Späße, und lebt mit seiner Frau einig und zufrieden; wir haben ihn alle lieb. Bald hilft er diesem, bald jenem Meister, auch mir, wenn es gerade nottut; denn er schmiedet und feilt, hämmert, mauert und drechselt geschickter, als mancher hergelaufene Geselle. Er macht und bessert sogar auch Uhren, da wir einen gelernten Uhrmacher im Städtchen nicht haben. Sonst nährt er sich ehrlich und redlich von seinem Schanke und einem Stückchen Feld, das er mit seinem Häuschen gekauft und sogleich bar bezahlt hat. Kein Mensch begreift, wie er zu aller der Geschicklichkeit gelangt ist, bis er in lustiger Laune eines Winterabends erzählte, er sei viele Jahre in den Bauhütten zu Magdeburg oder sonstwo dienender Bruder gewesen. Da war uns dann das Rätsel gelöst. Nun begriffen wir wohl, woher er das Geld zum Ankaufe seiner Grundstücke und die Geschicklichkeit hat, mit welcher er Maurern und Zimmerleuten, Schlossern und Tischlern, kurz allen Handwerkern, die ihn verlangen, helfen und Uhren machen kann. Ich möchte aber nicht an seiner Stelle sein; die Geschichte nimmt, wir werden es noch erleben, ein schlimmes Ende, der Teufel dreht einmal unversehens dem lustigen Jochen den Hals um, so rechtschaffen der Mann ist. Um seinen Glauben steht es schief; das merkt man. Manchmal platzt ihm etwas über Freimaurerei heraus, doch nicht viel, er lenkt gleich wieder ein. Am Johannistage ist er immer

verschwunden; wahrscheinlich versteckt er sich vor dem Teufel, der ihn zur rechten Zeit sicherlich finden wird. Überdies weiß er lange nicht alles, weil die dienenden Brüder fortgehen müssen, sobald die Hauptsache kommt. Ja, die Freimaurer sind verschmitzt und vorsichtig, werden aber bisweilen recht angeführt. Hören Sie nur!

Da trieb sich vor einigen Jahren ein Kerl in unserer Gegend herum, pfiffig sah er aus, wie ein alter Fuchs, und keiner von uns Bürgern traute dem Gesichte. Er war ein schöner Mann von sonst feinem Benehmen; denn er hatte lange bei Hofe gelebt, war Kammerdiener gewesen und suchte wieder Dienst bei einem reichen Edelmanne. Ich weiß nicht, wo er zuletzt einen gefunden hat. Ein Gensdarm ließ uns merken, der Kerl sei Kammerdiener bei einem Minister in Berlin gewesen und wahrscheinlich fortgejagt worden, obgleich nichts davon im Passe stehe. Reden konnte er wie ein gedrucktes Buch und schwadronieren das Blaue vom Himmel. Jochen gab ihm mehrere Wochen Wohnung und Kost umsonst, doch nicht zu seinem Schaden; denn die Bierstube war jeden Abend zum Erdrücken voll von Gästen, und mancher Bürger, der sonst lieber zu Hause blieb und Frau und Kindern aus dem Lehnstuhle was vorschnarchte, kam damals zu Jochen, um den Berliner was vom Hofe erzählen zu hören. Freilich gab der uns alles unter die Blume, besonders wenn der Gensdarm seinen Kopf zur Stubentüre hereinsteckte, aber wir verstanden ihn schon und setzten uns selbst das Übrige hübsch deutsch zusammen, namentlich das viele Französische. Das waren grauliche Geschichten; na, ich sage Ihnen, die Haare standen uns oft zu Berge. In Berlin spuken Geister und Gespenster nicht bloß bei finsterer Nacht, wie auch anderwärts, sondern sogar am hellen lichten Tage; man graut sich vor der Stadt. Hören Sie nur!

Der dicke Wilhelm, wie die Berliner ihren König nannten, und sein Minister Wöllner nahmen sich ganz ernsthaft vor, eine neue Religion zu stiften und statt des ordentlichen Christentums in Preußen einzuführen. Sie wurden

deshalb Geisterbeschwörer, Zauberer, Wundertäter und zuletzt gar Freimaurer. Ich kann es wegen des vielen Französischen, das dabei gesprochen werden muß, nicht so wiedergeben; Sie hätten den Kammerdiener müssen erzählen hören, wie damals am hellen lichten Tage und vollends nachts erst in allen Straßen Berlins französische und deutsche Gespenster herumgelaufen sind. Die Polizei konnte sie nicht fassen, obgleich sie lärmten, polterten und einander prügelten nach Herzenslust; denn sie sah sie nicht oder griff Luft und kriegte Schläge von der Elektrizität. Kurzum, die Geisterwirtschaft ängstigte die Berlinischen Bürger so, daß sie seitdem ganz wirr geworden sind, vergessen haben, was links, was rechts ist, die Hände, die Füße miteinander verwechseln und vor jeder weißen Frau, die ihnen am Schlosse begegnet, wie besessen davonrennen und lieber Beine, Arme und Hälse brechen, als stehen bleiben. Schaudervolle Geschichten davon wußte der Kammerdiener, durfte aber, wenn der Gensdarm aufpaßte, nicht alles rein heraussagen oder doch nur französisch. Den Freimaurern erging es übel. Die wollten erst bald so, bald so; denn Einigkeit kann unter ihnen, weil sie nicht wahrhafte Gotteskinder sind, nach den Worten der Heiligen Schrift auch nicht herrschen. Aber der Minister Wöllner zog ihnen die Zügel stramm. Sprach ein Freimaurer nur ein Wort anders, als der Minister befohlen hatte, so ward er ohne Gnade und Barmherzigkeit gefuchtelt. Der Kammerdiener selbst hat als Stockmeister unter den dienenden Brüdern viele der widerhaarigen Freimaurer mit kräftigen Hieben unbarmherzig fuchteln müssen."

„Fuchteln?" fragte ich denn doch etwas erstaunt über den unerhörten freimaurerischen Gebrauch.

„Ja, fuchteln", antwortete der Schlossermeister spöttisch lächelnd. „Ich merke wohl, daß Sie noch nicht in des heiligen römischen Reiches Erzstreusandbüchse gewesen sind. Dort ist das Fuchteln ein alter allgemeiner Gebrauch. Ein König von Preußen soll tagtäglich in den Straßen Berlins herumgeritten sein und zu seinem Vergnügen die Bürger, be-

sonders aber die Juden, welche ihm gerade in den Weg liefen, mit einem drei Ellen langen Stocke gefuchtelt haben. Das habe ich selbst in Berlin gehört, und die Leute dort freuten sich sogar darüber. Uns Thüringern dürfte das nicht geschehen; wir würden wieder fuchteln, und da entstände eine allgemeine Prügelei, in welcher der kräftige Arm zuletzt Recht behielte. Sehen Sie mich an! Ich will mich nicht berühmen, aber mit zehn Burschen aus der Sandbüchse nehme ich es auf, wenn ich nur mit dem Rücken an der Wand stehe. Doch glauben Sie mir! Der Kammerdiener selbst hat uns den zauberischen Stock, dessen er sich beim Fuchteln bedienen mußte, genau beschrieben. Ich weiß aber nicht mehr recht, wie so ein freimaurerischer Fuchtelstock aussieht. Wer auch mag Zaubersprüche und Hexenzeichen merken! Das ist gottlob nicht nötig. Ein grausames Werkzeug mag das Ding immerhin sein. Haut und Fleisch zerreißt es. Der Gefuchtelte muß sich auf einen Stuhl an der Tür setzen und darf da ganz nach seinem Belieben weinen, klagen, ächzen und stöhnen."

„Wirklich? — Das alles geschieht unter den Augen der polizeilichen, richterlichen Behörden der Hauptstadt?" fragte ich.

„Glauben Sie oder glauben Sie nicht", erwiderte er eifrig. „So steht es in Büchern gedruckt, erzählte der Kammerdiener, der dienender Bruder gewesen ist. Er hat es mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, wie ein unglücklicher Mensch, der unvorsichtig ein Geheimnis verraten hatte, in blutigem Armesünderhemde dagesessen, geseufzt und gestöhnt hat, entsetzlich, gräßlich! Ein Freimaurer, der gegen einen hohen Herrn in Berlin nur mauet oder muckst, wird ohne Erbarmen mit dem zauberischen Fuchtelstocke so zerhauen, daß Fleischstücke herumfliegen. Solches Durchhauen geschieht immer in einem tiefen, finstern Keller, in dem Schädel und Gebeine unseliger Menschen, die zur Strafe verhungert oder sonst verkommen sind, haufenweise umherliegen."

„Das glaube ich nicht!“ rief ich unwillkürlich aus.

„Halten Sie es, wie Sie wollen!“ entgegnete kalt und ernst der Schlossermeister. „Sie können das alles gedruckt lesen. Ich sage es Ihnen zur Warnung, unter den Freimaurern ist es nicht geheuer. Hören Sie weiter! Viele der Berlinischen Freimaurer liefen endlich davon, weil sie es nicht mehr aushalten konnten. Wie nun die Freimaurer in Altenburg, Hamburg, England und Frankreich die Berlinischen Vorgänge vernahmen, sagten sie: Nein, so was lassen wir uns nicht gefallen. Mit den Preußen wollen wir nichts mehr zu schaffen haben, denn die lassen sich ja eine ganz ketzerische Lehrart aufdringen. — So entstand ein großer Zwiespalt unter den Freimaurern allerwärts, die ihre Sachen hier so, dort anders machten. Keiner verstand bald den andern mehr; es war gerade so, wie ehemals beim Bau des babylonischen Turmes, an dem sicherlich auch Freimaurer geholfen haben. Rief der eine: Schurzfell her! so brachte der andere die Kelle.“

„Ihre Annahme“, sagte ich, „ist doch sehr gewagt.“

„Glauben Sie, was ich erzähle“, fuhr der Schlossermeister eifrig fort, „oder glauben Sie es nicht, gleichviel, ich weiß, was ich weiß. Als ich zu Frankfurt an der Oder in Arbeit stand, behaupteten dort die Freimaurer, die Welt werde nächstens durch einen Kometen untergehen und Frankfurt wegen seiner vielen Sünden zuerst. Ein Professor, dessen Namen mir entfallen ist, zweifelte laut daran. Dafür ward ihm arg mitgespielt. Jahrelang hat der arme Teufel im blutigen Armesünderhemde an der Türe sitzen und von denen, die aus- oder eingingen, sich durchfuchteln lassen müssen. Das war damals in der ganzen Stadt ruchbar. Unter den Freimaurern, sage ich Ihnen, kann nur Hader, Zank und Streit sein; das müssen sie aus der Bibel wissen.“

„Ich kenne die Stelle nicht“, gestand ich.

„Das kommt“, meinte der Schlossermeister, „eben daher, daß Sie nicht bibelfest sind. Ja, die jetzige junge Welt lernt alles verkehrt. Hören Sie weiter! Kaiser Rotbart, gallig,

wie er einmal ist, ärgerte sich über die ihm von seinem roten Knirpse hinterbrachten Uneinigkeiten, Streitigkeiten und Parteiungen unter seinen Freimaurern, welche samt und sonders die rechte Lehrart vergessen hatten. Deshalb ließ er durch seine Vertrauten, die ihn bisweilen im Kyffhäuser besuchen dürfen, einen allgemeinen Landtag ausschreiben, auf dem aber ganz und gar nichts ausgerichtet, sondern der Zwiespalt nur noch ärger ward. Das können Sie, wenn Sie wollen, gedruckt lesen. Nun ward Kaiser Rotbart unwirsch und schlug mit seiner Eisenfaust so auf den Tisch, daß der Berg wackelte. Nach Fürstenart hat er allerlei Launen und solchen gemäß seine Günstlinge, unter denen die Altenburger obenan stehen, weil Altenburg, müssen Sie wissen, eine uralte freie Reichsstadt gewesen ist und stets treu zum Kaiser Rotbart sich gehalten hat. Die Freimaurer in Altenburg werden daher oft von ihm mit Gold, Silber und Edelsteinen beschenkt und haben viele Geheimnisse vor den anderen voraus. Diese sind wegen des Kaisers Gunst sehr neidisch auf die Altenburger und mögen mit ihnen gar nicht mehr verkehren, nennen auch die dortige Bauhütte eine sonderbare, was ein Schimpf sein soll. Aber die Altenburger lassen sich das alles nicht anfechten, sondern halten immerfort treu zu ihrem gnädigen Kaiser Rotbart, der die Stadt, wenn er erst in seiner ganzen Herrlichkeit wieder auftritt, zur Hauptstadt des deutschen Reiches erheben wird. Diese Zusicherung hat er ihnen handschriftlich erteilt, aber geheim; ich darf eigentlich nicht davon reden. Doch Sie werden mich auch nicht verraten."

„Gewiß nicht", versicherte ich. „Ich danke Ihnen für alle die Aufschlüsse, die Sie mir gegeben haben. Nie habe ich von dergleichen Dingen eine Ahnung gehabt!"

„Nicht wahr!", bemerkte der Schlossermeister lächelnd, „auch ein Student kann von gemeinen Bürgern das und jenes lernen!"

---

2. Der Kaiser Rotbart, Obermeister des Ordens der Freimaurer.

Thüringen.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sausse] in „Freimaurerzeitung“ XI. Leipzig 1857. S. 245, 246.)

„Kennen Sie“, fragte mich der Schlossermeister, „den Unterschied zwischen der schwarzen und der weißen Kunst?“

„Ja“, antwortete ich.

„Das wundert mich“, sagte jener. „Denn sonst war es den Professoren der Hallischen Universität von der preußischen Regierung bei Todesstrafe verboten, etwas davon zu verraten. Sie haben wohl Bücher gelesen?“

„Ja,“ erwiderte ich, „erlaubte und verbotene, sogar in Ketten gelegte.“

„I was!“ rief mein Gefährte. „Nun, so ist es gut; denn anders müßte ich mich erst in weitläufige Erläuterungen einlassen. Sehen Sie, der Kaiser Rotbart wußte seinerzeit auch mehr, als ein gewöhnlicher guter Christ wissen soll, und seine Frömmigkeit war mitunter übel bestellt. Bei solchen Herren darf man das nicht so genau nehmen. Hören Sie nur!

Während der Kriege, die der Kaiser Rotbart in Italien führte, wo damals Meister der schwarzen und der weißen Kunst lehrten, gab es dort zwei Parteien, die einander mörderisch haßten. Mein Schulmeister, der auch mehr wußte, als er sollte, und deshalb bei dem Pfarrer und mehr noch bei dem Superintendenten sehr schlecht angeschrieben war, besonders weil er den Leuten alle Wunder natürlich erklärte und anschaulichen Unterricht gab, statt die Jungen den lutherischen Katechismus aufs Wort auswendig lernen zu lassen, mein Schulmeister, sage ich, nannte die beiden Parteien Waiblinger und Braunschweiger, wie er die Namen aus dem Italienischen ins Hochdeutsche übersetzte. Jene waren für, diese wider den Kaiser; jene trieben die schwarze, diese die weiße Kunst; jene huldigten dem Mohammed, diese dem

Papst; jene forderten, daß der Kaiser, diese, daß der Papst den Katechismus damals schreiben sollte. Es war eine ganz heillose Verwirrung in der Christenwelt, der erst Luther den Kopf wieder zurecht gerückt hat.

Der Kaiser Rotbart galt zwar für einen Meister in der schwarzen Kunst, war aber mit seinen Kenntnissen noch lange nicht zufrieden. Um daher die Sache so recht von Grund auf zu lernen, zog er als Schlossergeselle verkleidet unter fremdem Namen — Wanderbücher gab's damals noch nicht — ins Morgenland zu den Sarazenen bis nach Ägypten, wo seit undenklichen Zeiten die tiefsten Kenntnisse geheim gehalten werden. Als er sich unter der Hand nach allen Dingen erkundigte, hörte er, daß er nur dann in die alte Weisheit eingeweiht werden könnte, wenn er vorher Freimaurer geworden wäre. Da ihm nun sehr viel daran lag, alles in der Welt zu wissen, so zögerte er nicht einen Augenblick, die freimaurerischen Gelübde zu leisten, die ganz unchristlich sind. Dabei hätte es ihm sehr leicht schlecht gehen können, weil er seinen wahren Namen und Stand nennen mußte, und die Christen mit den Sarazenen Krieg hatten; aber die Freimaurer aller Zeiten und Länder stecken immer unter eine Decke.

Obgleich der Kaiser Rotbart seine Reise geheim gehalten hatte, so munkelte man doch überall von ihr. Als der Papst von ihr erfahren hatte, ahnte er sogleich, daß der Kaiser Rotbart Freimaurer geworden wäre. Dafür tat er ihn in den Kirchenbann, der jedoch gar nichts fruchtete, weil der Kaiser klugerweise längst schon in Deutschland eine große Gesellschaft von Freimaurern gestiftet hatte, die sich um den Papst so wenig schoren, als nachmals der Doktor Luther. Zu ihr gehörten auch viele Dichter, die Spottlieder auf den Papst dichteten. Von ihnen hat Sangerhausen den Namen erhalten, weil dort die Sänger hauseten.

Vor alter Zeit befanden sich die Freimaurer im Besitze einer weit größeren Menge von Geheimnissen, als gegenwärtig; denn viele davon haben sie unter den Drangsalen

des Hussitischen und des Dreißigjährigen Krieges vergessen, viele ihrer geheimen Schriften durch Verwüstung des Landes verloren. Namentlich verstehen sie nicht mehr den Trank der ewigen Jugend und den der Unsterblichkeit zu bereiten, wie man deutlich daran sieht, daß sie gleich anderen Menschen mit der Zunahme der Jahre hinfällig, runzelig und schwach werden und endlich sterben, obwohl der Tod manches von ihnen wenigstens eine Zeit lang verhehlt wird, damit die Leute nicht merken sollen, daß den Gesellen der Teufel geholt hat. Aber der Kaiser Rotbart weiß noch alle Geheimnisse. Daher bleibt er in seinem unterirdischen Schlosse ewig jung und manneskräftig und hat Gewalt über alle Geister des Himmels und der Hölle; nur nicht über den lieben Gott, Jesus Christus und den heiligen Geist. Wenn er ein gewisses Wort spricht, darf auch der Teufel keinen Freimaurer holen; daher mag mancher so davonkommen und, wenn auch nicht gerade in den Himmel gehen, doch wenigstens nach der grünen Wiese sich retten.

Bisweilen hält der Kaiser Loge, wie die Freimaurer das Ding nennen. Dazu werden aber nur die vornehmsten aus Berlin, Hamburg und Altenburg eingeladen. Aber auch die Auserlesenen erfahren noch lange nicht alles, was der Kaiser Rotbart weiß, weshalb gerade sie unselig hin- und herschwanken zwischen Himmel und Hölle. Erst dann, wenn die Raben nicht mehr fliegen, offenbart der Kaiser Rotbart als Obermeister des Ordens der Freimaurer diesen alle Geheimnisse. An einem Andreastage wird es einst geschehen."

---

3. Welchen Zweck die Freimaurer verfolgen.

Merseburg.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sausse] in „Freimaurerzeitung" XI. Leipzig 1857. S. 125, 126.)

„Die Freimaurer bilden eine geheime Gesellschaft und nennen selbst ihren Orden eine solche. Was sie also gegen

Leute, die nicht zu ihnen gehören, von sich auszusagen belieben, ist offenbar nicht die Wahrheit, die sie als ein ihnen eigenes Geheimnis verhehlen. Was aber Gegner des Ordens in gedruckten Büchern von ihnen aussprengen, ist noch weniger Wahrheit, weil diese nur aussagen können, was sie vermuten oder sich haben aufbinden lassen. Also bleibt nichts übrig, als die sattsam bekannten Umstände zu erwägen und sich aus ihnen eine eigene Meinung zu bilden.

So geben Freimaurer vor, daß jeder Eingeweihte tiefere Erkenntnis von göttlichen und menschlichen Dingen besitze, als ein anderer Mensch durch sich selbst oder aus Büchern zu gewinnen vermöge. Das habe ich zu meiner Zeit (1750 bis 1800) oft genug sagen hören, und daran mag etwas Wahres sein. Werke der Wohltätigkeit zu üben, sei der Zweck des Ordens, rühmen sie; dann aber brauchen sie doch wahrhaftig nicht in eine geheime Gesellschaft zusammentreten. Kurz, aus dem, was sie öfter sagen und sichtbar tun, darf man nicht auf das sicher schließen, was in den Bauhütten wirklich vorgeht und bezweckt wird. Ich will Dir nun sagen, was ich davon denke.*)

Nirgends sonst in Deutschland wird die Freimaurerei so ausnehmend begünstigt als in Preußen; von Berlin sucht man sie überallhin zu verbreiten; in Berlin sind die Häupter dieser geheimen Gesellschaft; der König selbst steht immer an ihrer Spitze, hat alle Fäden, so weit sie sich auch verlaufen, in seiner Hand, leitet alle Handlungen des Ordens und soll mitunter die Zügel sehr straff anziehen. Die Freigeisterei, und zwar diejenige besondere Art, die auf geheimen Kenntnissen beruht, die Alchemie und die schwarze Kunst, waren immer in Berlin zu Hause. Man weiß noch heute nicht, woher der König nach dem Siebenjährigen Kriege das unermeßlich viele Geld hergenommen haben mag, um seine

*) Der Gewährsmann Pilgrims war ein 1720 in Merseburg geborener Mann mit einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Schulbildung. Er erzählte die Sagen etwa um die Wende des Jahrhunderts, also ungefähr 1800 und in den folgenden Jahren.

unzähligen Soldaten immer richtig abzulohnen und seinem Lande so rasch wieder aufzuhelfen. England freilich wäre ein noch viel größeres Rätsel, wenn man nicht wüßte, daß dort auch die Freimaurer eine sehr große Rolle spielen, wenn der Schatz leer ist, und allen Verlegenheiten sofort abhelfen. Bringt man nun mit diesem allen die drei Schlesischen Kriege in die gehörige Verbindung, so leuchtet jedem ein, daß der Orden der Freimaurer den geheimen Zweck hat, den Vorteil Preußens überall zu unterstützen und zu fördern, für Preußen unter der Hand zu wirken, überall eine der preußischen Regierung günstige Stimmung zu erwecken, Anhänger für sie zu werben. Das geht auch seit dem Siebenjährigen Kriege aus einer Menge Schriften hervor, in denen die Weisheit der preußischen Könige und das Glück ihrer Untertanen über alle Vorstellung gerühmt werden. Da die Verfasser solcher Schriften lange nicht alle Berliner, noch sonst Preußen, sondern sogar Sachsen und andere Deutsche sind, so müssen sie Freimaurer sein; denn wer wohl anders würde zugunsten Preußens schreiben und Lügen in die Welt verbreiten? — Du siehst nun wohl ein, daß die Freimaurer seit 1740 schon den Zweck verfolgen, Sachsen, ja ganz Deutschland nach und nach preußisch zu machen."

„Was!" rief der Junge entrüstet aus, „uns Sachsen preußisch zu machen? — Das ist ja ganz abscheulich, niederträchtig!"

Für uns Sachsen gab es nämlich damals (1804) nach vorherrschender politischer Anschauungsweise keinen greulicheren Gedanken, als den, preußisch zu werden. Sprichwörtlich pflegte man von jemandem, der übler Laune, verstimmt, unwirsch war, zu sagen: „Das ist gleich, um preußisch zu werden!" Ebenso schalt man, wenn einen ein Vorfall ärgerte.

„Ja," fuhr der Alte fort, „die Freimaurer wollen uns Sachsen alle preußisch machen. Das ist so unzweifelhaft, wie zweimal zwei gleich vier. Deshalb dürfen die Freimaurer in Sachsen auch nicht aufducken!"

Damit war der Stab über die Freimaurer gebrochen. Mußte nicht von uns alten treuen Sachsen eine Verbindung aufs höchste verabscheut werden, die im geheimen danach strebte, Sachsen, ja ganz Deutschland preußisch zu machen? Ganz anders freilich würde sich bei uns das Urteil gestaltet haben, wenn wir den Freimaurern das Verdienst, in gleicher Weise für Sachsen zu wirken, hätten zuschreiben dürfen. Die unglücklichen Freimaurer waren uns arg verfehmte Leute, weil wir sie und die Berliner, die bis 1806 ihren Übermut an uns Sachsen ausließen und uns durch eitles, anmaßendes Betragen tief verletzten und kränkten, willkürlich in einen Topf zusammenwarfen. Mit den Franzosen, die Sachsen zu einem Königreiche erhoben und die Stimmung der Einwohner durch artiges, gefälliges Betragen für sich zu gewinnen suchten, nahmen es selbst die Feinde der Freimaurer viel weniger genau, obgleich sie recht gut wußten, daß fast alle Offiziere des französischen Heeres damals dem Orden angehörten.

---

4. Was einer bei der Aufnahme erlebte.

Andernach. — (Mündlich.)

Die Freimaurer glauben an keinen Gott. Sie treiben ihr Wesen ganz geheimnisvoll, und man kann davon nichts erfahren. Einstens hat ein Mann eingewilligt, ein Freimaurer zu werden; er wurde von seinen Freunden an einem bestimmten Tage und zu festgesetzter Stunde zur Aufnahme abgeholt, die in einer Versammlung geschehen sollte. Durch einen langen unterirdischen Gang wurde er von einer vermummten Person in ein hellerleuchtetes Gemach geführt, wo ein Sarg stand. Die Anwesenden waren vermummt und taten mit einem goldenen Hammer drei Schläge auf den Sarg. Nachdem alle versammelt waren und Totenstille eingetreten war, wandte sich der Vorsitzende an den Neuling und fragte ihn, ob er aufgenommen zu werden wünschte und ob er auch nie etwas von dem ausplaudern

würde, was nun verhandelt werden sollte usw., andernfalls sei der Tod ihm in einigen Tagen sicher. Nachdem der Mann alles versprochen hatte, mußte er einen furchtbaren Eid schwören; dann reichte ihm der Vorsitzende den Hammer, mit dem er drei Schläge auf den Sarg tun sollte. Die Sachen, die er nun in der Versammlung hörte, überstiegen alles Denkbare. Er könne nichts darüber sagen, nur: die Freimaurer seien die schlimmsten Feinde von Religion und Staat.

Weil er nun doch ausgeplaudert hatte, war der Neuaufgenommene schon am folgenden Tage tot; man behauptete ganz bestimmt, er sei ermordet worden, zumal er noch am Schlusse seiner Erzählung aufgerufen hatte: „O je, nun muß ich sterben, weil ich ausgeplaudert habe!“ Der Mann hat auch noch gesagt, wie sich die einzelnen Mitglieder in der Stadt zu erkennen gäben, das geschähe nämlich durch eine besondere Art des Handdrückens bei der Begrüßung.

---

5. Einer beobachtet die Freimaurer bei einer Aufnahme.

Gegend von Hagen i. Westf. — (Mündlich.)

Jemand hatte schon häufig von Freimaurern gehört, von ihren geheimen Zusammenkünften und ihren Künsten. Gern wäre er einmal hinter ihre Heimlichkeiten gekommen, aber es schien unmöglich; denn niemand erhielt Zutritt zu ihrem Hause. Das aber lag in einer einsamen, abseits gelegenen Straße und hatte hinten ein schönes Gärtchen, in dem sich eine Reihe prächtiger Bäume erhob. Ein solches Haus mit einem so hübschen Garten können sich die Freimaurer leisten, denn zu ihnen gehören nur reiche und vornehme Leute.

Als die Freimaurer nun eines Tages wieder beisammen waren, schlich sich der Mann in den Garten und erkletterte einen hohen Baum, dessen Äste bis nahe an das Fenster reichten; er hoffte von hier aus erspähen zu können, was sich in dem Hause ereignete. Als er oben angelangt war, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß man dunkle Vorhänge

vor den Fenstern angebracht hatte. Schon wollte er enttäuscht den Rückweg wieder antreten, als er gewahrte, daß es inwendig ein wenig hell wurde. Das Licht trat durch einen Schlitz, den der Vorhang glücklicherweise gelassen hatte. Der Mann konnte gerade in die Mitte des Raumes sehen, und darin stand ein schwarzer Sarg, über dem ein Strick lag. Soviel er erspähte, waren die Saalwände mit schwarzem Stoff beschlagen. Verschiedene Mitglieder bewegten sich langsam und feierlich durch den Raum. Wieviel ihrer waren, konnte er nicht bemerken, da er nur einen Teil des Saales überblickte. Er konnte auch niemand erkennen; denn alle waren maskiert und trugen schwarze Mäntel. Bei dem Sarge standen zwei Kerzen; einer von den Männern, es war wohl der, der neu aufgenommen wurde, mußte sich in den Sarg legen. Der Meister trat an den Sarg und sprach, wie man an den Mundbewegungen deutlich sehen konnte. Aber plötzlich erfaßte den Mann auf dem Baume ein Grausen. Es entstand nämlich eine so starke Luftbewegung, ein Sausen und Brausen in dem Freimaurerhause, als wenn sich ein gewaltiger Wind erhöbe. Dabei blieben aber die Bäume im Garten vollständig regungslos, und kein Blatt rührte sich. Das Sausen schien aus dem großen Saale hervorzukommen, wurde immer stärker und stärker und erfüllte den Zuschauer mit so großer Angst, daß er schleunigst das Weite suchte und nie mehr begehrte, hinter die Geheimnisse der Freimaurer zu kommen.

---

6. Einer läuft bei einer Aufnahme davon.

Frankfurt a. M. — (Mündlich.)

In Frankfurt ist vor einigen Jahren in einer der dortigen Logen tatsächlich folgende Geschichte vorgekommen.

An einem Abend sollten zwei neue Mitglieder in den Bund aufgenommen werden, sie waren auch schon in dem bestimmten Hause zur Aufnahme bereit, wurden aber während der Aufnahme voneinander getrennt, und es wurde jedem

ein Zimmer angewiesen. Das Zimmer des einen war aber nur durch das des anderen zugänglich. Der Mann in dem hinteren Zimmer bekam nun plötzlich heftiges Nasenbluten; er machte Lärm und rief dadurch den Diener herbei, der die Blutung mit kaltem Wasser stillte.

Als der Diener wieder zurückkam, durch das vordere Zimmer ging und in der Hand die Schüssel mit dem von Blut stark geröteten Wasser trug, meinte der andere ängstlich: „Na, was ist denn da vorgefallen?"

„O, es ist glücklicherweise nicht schlimm geworden", antwortete der schnell vorbeigehende Diener.

„Was? So viel Blut? Nicht schlimm geworden?"

Er wurde von einer großen Unruhe gepackt, rückte hin und her, stand plötzlich auf, nahm seinen Hut und sagte, er hätte doch vorher noch einige ganz unaufschiebliche Geschäfte zu verrichten, er käme dann schon mal wieder — sprach's und verschwand eilig auf Nimmerwiedersehen. Er hatte nicht anders geglaubt, als daß man dem anderen künstlich Blut entnommen habe, um den Pakt zu unterschreiben.

---

7. Einer besteht die Proben nicht.

Elberfeld. — (Mündlich.)

Wer ein Freimaurer werden will, muß mehrere schwere Proben durchmachen, und wenn er sie nicht besteht, so wird er nicht aufgenommen. Von diesen Nichtaufgenommenen hat man auch das erfahren, was man von den Freimaurern weiß; denn letztere dürfen bei Verlust des eigenen Lebens nichts verraten.

Einmal wollte sich einer aufnehmen lassen und sollte die Proben bestehen. Zuerst kam eine Wasserprobe, die „Maurerbütt" genannt. Über einen großen mit Wasser gefüllten Bottich war ein dunkles Tuch gespannt, auf das er springen mußte und so in eiskaltes Wasser fiel. Es war aber ein merkwürdiges Gefühl, ganz eigenartig, wie er es noch bei keinem Bade gespürt hatte, so daß es ihm schien,

es müßte noch etwas ganz Besonderes in dem Wasser enthalten sein. Doch hielt er es glücklich so lange aus, bis man ihn wieder herausholte und in einen schwarzen Sarg legte; als man aber den Sarg zumachen wollte, sprang er voller Angst heraus und bat inständig, man sollte ihn doch um des Himmels willen zufrieden lassen. Da hätten sie gelacht, erzählte er, und hätten ihn gehen lassen.

---

8. Wie einer als Diener aufgenommen werden sollte.

Kulenhausen bei Minden i. Westf. — (Mündlich.)

Vor gut einem halben Jahrhundert berichtete eine damals etwa fünfzig Jahre alte Frau, die Tochter eines Handarbeiters in diesem Dorfe, folgende Geschichte: „Mein verstorbener Vater hat oft erzählt: „Ich war bei einem reichen Herrn in Minden in Arbeit. Einmal kam der Herr zu mir und sagte: „Möchtest Du nicht gern ein gutes Stück Geld verdienen?“ Ich antwortete ihm: „Wie meinen Sie das?“ Darauf sagte mir der Herr: „Unser Diener in der Freimaurerloge ist gestorben, und wir suchen jetzt einen anderen. Da habe ich an Dich gedacht. Wenn Du Lust hast, so kannst Du jetzt Logendiener werden. Du verdienst dann viel Geld, müßtest allerdings selbst Freimaurer werden.“ Nach einigen Bedenken sagte ich zu. Nun bestimmte der Herr einen Abend, an dem ich in die Loge kommen sollte, um aufgenommen zu werden. Ich ging hin und wurde in ein schwarzes Zimmer geführt, darin stand ein Sarg, und unter dem Sarge lag ein großer schwarzer Hund. Alles dieses machte auf mich einen unheimlichen Eindruck. Weil man mir aber freundlich zusprach, überwand ich die Furcht. Auf Verlangen entkleidete ich mich und legte mich in den Sarg. Dann setzte man mir ein Messer auf die Brust und sagte mir eine Eidesformel vor, die ich nachsprechen sollte. Nun sprang ich entsetzt in die Höhe und rannte gegen die Tür. Diese ging auf, und nackt, wie ich war, eilte ich nach Hause.“

9. Das gespenstige Freimaurerhaus.

Würzburg. — (Mündlich.)

Ein biederer Handwerksmann wurde um 1900 in Würzburg in die dortige Loge bestellt, um ein Bild aufzuhängen. Seine Frau warnte ihn eindringlich, ein solches Haus zu betreten, da es dort nicht mit rechten Dingen zugehe. Der Mann ging aber, wenn auch mit recht seltsamen Gefühlen, dennoch hin. Kurze Zeit darauf kam er ganz verstört wieder und erzählte, in dem Hause ginge es unheimlich zu. Erst habe er mit dem Spitzeisen vergeblich nach einer Fuge zwischen den Mauersteinen gesucht, wo er den Nagel eintreiben könne. Dann, als er glaubte, eine passende Stelle gefunden zu haben und das Eisen mit kräftigem Schlage in die Mauer habe treiben wollen, sei es beim dritten Schlage plötzlich verschwunden gewesen.

Vorstehende Tatsache fand beim Umbau des Hauses ihre Aufklärung. An der Stelle, wohin das Bild gehängt werden sollte, hatte man eine früher dort vorhandene Wandnische mit halber Steinstärke zugemauert gehabt. Infolge der starken Schläge war das Eisen durch die dünne Kalkschicht hindurchgefahren und auf den Boden der Nische gefallen, wo es friedlich liegen blieb, bis es später beim Umbau gefunden wurde.

---

10. Vom Bauen der Freimaurer.

Friesland. — (Mündlich.)

Ein Dienstmädchen, das sich nicht fürchtete und das bei dem Diener der Freimaurer beschäftigt war, verschaffte sich einmal Gelegenheit, die Freimaurer bei ihrem geheimen Treiben durchs Schlüsselloch zu beobachten. Sie war mit Absicht immer von den geheimen Räumen ferngehalten worden, was ihre Neugierde natürlich nur noch gesteigert hatte.

Sie blickte in einen dunklen Raum, dessen Wände schwarz ausgeschlagen waren. Es war keine fremde Person

bei den Freimaurern, das hatte sie auch sonst beobachtet; denn wenn die Freimaurer in der Nacht oder am Abend zusammenkamen, waren sie vorsichtig und beobachteten die Eingangstüre, so daß kein Fremder herein durfte. In der Mitte des Raumes stand jedoch ein großer Tisch. Anfangs hatte sie gar nicht gesehen, daß sich unter diesem Tische noch etwas befand. Aber plötzlich bewegte es sich, und sie bemerkte einen großen schwarzen Hund darunter liegen. Das war aber der Teufel. Ihm müssen sich die Freimaurer verschreiben, wenn sie aufgenommen werden und dabei einen schrecklichen Schwur leisten. Wenn sie ihre Sache verraten, müssen sie sterben.

Jedes Jahr stirbt einer von den Freimaurern, doch weiß er seinen Todestag im voraus. Wenn einer von ihnen etwas verraten hat, macht der Logenmeister eine Zeichnung in Gestalt eines Herzens, schneidet den Namen des Ungetreuen hinein und sticht mit dem Dolche in dieses Herz. In demselben Augenblick stirbt der Unglückliche.

Die Freimaurer heißen so, weil sie nach ihrem Tode zur Strafe an dem Turmbau von Babel helfen müssen; darum nehmen sie auch Hammer, Kelle usw. mit ins Grab. Nur reiche und angesehene Leute finden Aufnahme. Sie werden zuerst von den anderen durch Würfel gewählt und müssen sich mit ihrem eigenen Blut unterschreiben.

---

11. Was die Freimaurer in ihren geheimen Versammlungen treiben.

Leipzig.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sauffe] in „Freimaurerzeitung" XI. Leipzig 1857. S. 204, 205.)

Ein über 80 Jahre zählender Mann berichtete:

„Während der Michaelismesse, zwei Jahre nach dem ergebnislosen Frieden, den Sachsen übereilt ohne Vorteil zu Huburtusburg (1763) mit Preußen geschlossen hatte (der Erzähler war ein Preußenfeind), weshalb sich Preußen ins

Fäustchen lachte, wohnte ich zu Leipzig in einem großen Hause der Haingasse; über mir hatten sich Kaufleute aus Berlin eingemietet, lauter Freimaurer. In einem geräumigen Zimmer trieben sie allabendlich ihr unheimliches Wesen. Erst pochten sie, dann rückten und schoben sie Stühle hin und her, dann marschierten sie im Tritt, dann schien es, als haschten sie einander, zuletzt sangen sie, natürlich wohl nicht gerade Kirchenlieder. Der Wirt, dem ich meine Not wegen der Störung der nächtlichen Ruhe klagte, mochte selbst Freimaurer sein; er lächelte geheimnisvoll und versprach sofortige Abhilfe. Seitdem war's still über mir, weil die Berliner ausgingen, wahrscheinlich in die Bauhütten, die von alten Zeiten her in Leipzig bestehen sollen. Die Dresdenische Regierung sieht ihnen durch die Finger, obgleich gegen mich ein grundgelehrter Magister behauptete, Markgraf Diezmann (plötzlich gestorben 1307) sei von einem Freimaurer, der sich in eine Mönchskutte vermummt hätte, ermordet worden, weil er eben daran gewesen wäre, die Bauhütten in Leipzig zu zerstören. Landgraf Albrecht der Entartete († 1314) und Kaiser Adolf (von Nassau, † 1298) seien dagegen selbst Freimaurer gewesen, wie viele Umstände bezeugen sollen. Ich weiß nicht, was man davon glauben soll, mag auch nichts gesagt haben; aber wunderlich genug sind die alten Geschichten, hinter denen immer mehr steckt als man in Büchern liest. Der Magister hatte ein dickes Buch über jene Dinge geschrieben und zeigte es mir; aber kein Buchhändler wollte es drucken und verkaufen, aus Furcht vor der Rache der Freimaurer.

Nachher erfuhr ich von meinem Markthelfer, der ein sehr gewitzter Bursche war und hier und da gelauscht hatte, das Pochen rühre daher, weil sie nach ihrer Redeweise arbeiten, einen Tempel bauen, was bildlich zu verstehen ist, da man von dem vorgeblich gebauten Tempel nie eine Spur wahrnimmt. Zu diesem Zwecke setzen sie Stühle aufeinander und was dergleichen kindische Spielereien mehr sind. Das Haschen habe aber einen ernsteren Grund. Alljährlich

hole nämlich der Teufel, dem sie dienen, zu seinem Lohne einen von je vierzig Freimaurern. Er heiße Mephistopheles, sei eigentlich in Berlin heimisch, besuche indes auch die Messen in Leipzig, Frankfurt, Braunschweig und Naumburg, um Bank zu halten und Faro spielen zu lassen, wobei er vielen Laffen die Köpfe verdrehe und einigen sogar die Hälse breche. Wenn er nun leibhaftig in einer Bauhütte am Johannistage erscheine, stelle er seine Brüder alle in einen Kreis um sich herum, klatsche dreimal mit den Händen und lasse jene dann laufen. Der letzte, den er fasse, müsse dran, das sei sein Opfer. Deshalb üben sich die Freimaurer das ganze Jahr hindurch im Kreislaufen. Der Meister vom Stuhle, wie er eben daher heißt, setze sich auf einen hohen Stuhl in der Mitte und stelle den Mephistopheles vor. Mit verbundenen Augen springe er jeweils hinab und greife blind zu, bis er einen der Laufenden erhasche. Wer sich nun dreimal habe greifen lassen, sei verpflichtet, die anderen an diesem Abend mit Essen und Trinken freizuhalten, wobei es nicht gerade christlich zugehe und gesungen werde. Was? wußte freilich mein Markthelfer nicht zu sagen. Er behauptete steif und fest, in Bauhütten aufgestellte Götzenbilder, den Gog und Magog, den Baal und andere, selbst mehr als einmal gesehen zu haben. In früheren Zeiten seien diesen Götzen wirklich Kinder armer Leute, die sie aus Not verkauft hätten, geschlachtet worden; jetzt dagegen, seit die Polizei genau wisse, wie viele Kinder in jeder Stadt vorhanden seien, könne keins mehr, ohne daß es sogleich vermißt werde, von den grausamen Eltern verhandelt werden. Die Freimaurer begnügen sich also, ihren Götzen Puppen mit blauroten Streifen unter die Nase zu halten ...."

---

12. Wie sich die Freimaurer erkennen.

Westerwald. — (Mündlich.)

Alle Freimaurer erkennen sich untereinander, wo sie auch sein mögen, auf der Straße, im Hause, in der Gesellschaft

oder sonstwo. Man kommt aber sehr schwer hinter ihre Schliche und ihre geheimen Zeichen. Eine alte Frau auf dem Westerwald hat aber die Freimaurer beobachtet, wenn sie sich trafen, und da sie öfter Gelegenheit hatte, sie zu sehen, so war es ihr gelungen, etwas zu erkennen, was anderen Menschen so leicht nicht möglich ist. Sie erzählt: „Vermutet ein Freimaurer in einer anderen Person einen Genossen, so drückt er beim Handschlag seinen Daumen gegen den Daumen des anderen Mannes, während seine Fingerspitzen mehrmals gegen die innere Handfläche desjenigen schlagen, der ihm die Hand reicht."

Sie beobachtete die Freimaurer häufig in einer Wirtschaft, und da hatte sie genau bemerkt, daß ein Freimaurer sich dem etwa anwesenden Genossen dadurch zu erkennen gab, daß er sein — natürlich vorher ausgetrunkenes — Glas umstülpte.

Ein weiteres heimliches Erkennungszeichen der Freimaurer ist das Schlagen des Winkels, was folgendermaßen gemacht wird: der Freimaurer läßt zuerst seine Hand langsam von der rechten Achsel bis zur Hüfte hinuntergleiten, dann beugt er schnell seinen Arm, so daß die Hand seine Achsel wieder berührt.

---

13. Ein Fleck am Kinn als Kennzeichen.

Clausthal a. Harz.

(Adler in „Freimaurerzeitung" XVI. Leipzig 1862. S. 230.)

Bei einer Fußwanderung durch den Harz reisten Lehrer und Schüler nicht ohne Geigen, und auch auf der Reise wurde Stunde gegeben und musiziert. Dies diente unter anderem dazu, auf dem Brocken die Mißstimmung wegen des Nebels zu verscheuchen, und die Geige wurde so fleißig gehandhabt, daß sämtliche Reisende von ihr am Kinn einen wunden Fleck davontrugen. Als sie nun in Clausthal sich die auf der Reise etwas angewachsenen Bärte abnehmen ließen, und der Barbier bei jedem einzelnen denselben

wunderbaren Fleck wiederfand, da erklärte ihnen der biedere Bartkratzer mit pfiffigem Lächeln: „Meine Herren, ich merke, daß sie sämtlich das Abzeichen eines geheimen Bundes an sich tragen; wahrscheinlich sind Sie Freimaurer, und ich freue mich, endlich zu wissen, woran man diese erkennen kann.“ Trotz des allgemeinen Gelächters ließ sich der Barbier in seiner kühnen Vermutung nicht irre machen. (Das war im Jahre 1809.)

---

14. Die Freimaurer tragen einen Totenkopf.

Eßlingen. — (Mündlich.)

In Eßlingen lebte vor Jahren ein Engländer, der war ein Kaufmann, ein vielgereister Mann und welterfahren wie selten einer. Er wußte und konnte alles; was er anfaßte, glückte ihm, und niemand erinnerte sich, daß ihm irgendetwas fehlgeschlagen war. Die Leute wußten sich das nicht zu erklären, bis man eines Tages an seiner Uhrkette und seinen Manschettenknöpfen merkwürdige Anhängsel bemerkte. Sie waren jedenfalls wertvoll, denn sie bestanden aus Gold; aber sie stellten scheußliche Totenköpfe vor, unter denen noch ein paar Totenbeine aus demselben edlen Metall angebracht waren. Nun wußte man alles! Der Engländer war ein Freimaurer, und darum glückte ihm alles, was er unternahm. Auch zu Hause hatte er so allerlei, was man nicht gut sagen kann, und man hätte sicherlich in der Welt nichts davon erfahren, wenn die Dienstboten es nicht bemerkt und ausgeplaudert hätten. Als man das alles wußte, ging man dem Manne mit den Totenköpfen gern aus dem Wege.

---

15. Der Teufel bringt dem Freimaurer jeden Morgen ein Geldstück.

Bayern.

(Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. N. F. Nr. 19. 1909, S. 149 f.)

In D. lebte vor vierzig Jahren ein Bau- und Maurermeister S., ein frommer Katholik. Er mußte auch im Winter

meist sehr früh von Hause fort, ging dann jedesmal in die oberste Stube und verrichtete beim Schein einer Kerze eine kurze Andacht. Im Dorfe war bekannt, daß er ein Freimaurer war. So deutete man den allmorgendlichen Lichtschein dahin, daß der Mann da alle Morgen seine Unterredung mit dem Teufel habe, der ihm jedesmal ein Geldstück verehre.

---

16. Die Zukunftsbestimmung bei der Aufnahme.

Pommern.

(Ulrich Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Baltische Studien. XXXVI. Stettin 1886. S. 192.)

In einem Gemach der Loge steht in der Mitte ein schwarzer Sarg, und in dem Sarge liegt eine schwarze Katze. Wer nun in den Orden aufgenommen werden will, hat sich zunächst dem Teufel mit seinem eigenen Blute zu verschreiben, zu welchem Zwecke ein Finger geritzt und die Feder in das hervorquellende Blut getaucht wird; dann muß er sich in den Sarg zu der schwarzen Katze legen. Darauf werden ihm mehrere Teller vorgesetzt, in denen sich Geldstücke befinden, und er muß mit verbundenen Augen zugreifen. Tastet er in den Teller mit Goldstücken, so hat er alle Morgen die berührte Münze unter seinem Kopfkissen, die ihm der Böse selbst dorthin schafft, und er ist ein reicher Mann. Hat er aber in den Teller mit Pfennigen gegriffen, so bleibt er zeitlebens arm.

---

17. Der reich gewordene Gutsherr.

Thüringen.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sausse] in „Freimaurerzeitung“ XII. Leipzig 1858. S. 169, 170.)

Im nordwestlichen Thüringen lebte (um 1740) ein adeliger Rittergutsbesitzer, wegen seiner Gastfreundlichkeit und Wohltätigkeit weit und breit beliebt und geehrt. Standesgenossen, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, vor allen anderen Dichter fanden bei ihm, so oft sie auch erschienen, offene

Tafel, reich besetzt mit trefflichen Speisen und köstlichen Weinen, deren Genuß durch das heitere Gesicht und die geistvolle, witzige Unterhaltung des Wirtes erhöht ward. Nie verließ ein wandernder Handwerksbursche, ein armer Gesell, ein Bettler den Hof, ohne gesättigt und überdies beschenkt worden zu sein. Wäre der unzählig oft wiederkehrende Abschiedsgruß: Gottes reichlichen Segen zum Lohne! — hier in Erfüllung gegangen, so hätte das Rittergut ein wahres Kanaan werden müssen. Obgleich jener edle Herr für seine Person keinen Aufwand machte, in leiblichen Genüssen sehr mäßig, für einen Edelmann sogar arbeitsam war, so kam doch unter ihm die Wirtschaft mehr und mehr zurück. Die Bauern des Dorfes, die der selige Vater des gnädigen Herrn durch eine gut eingerichtete Schule zu lauter klugen Leuten erzogen hatte, meinten oft, der selige Herr habe viel besser als der Sohn verstanden, das Seinige zu Rate zu halten und große Schätze anzusammeln, die nun der jetzige gnädige Herr in Gastgeboten vergebe. Dieser geriet wirklich nach und nach in Schulden, die der Herrschaftsrichter zu hohen Zinsen aufnahm und verschrieb. Die Bauern steckten die Köpfe zusammen und wahrsagten, traurig über den Verlust des gnädigen Herrn, den baldigen gerichtlichen Kauf des Gutes; denn wer sich in Schulden stürzt, stürzt sich ins Elend und muß endlich Haus und Hof meiden, urteilten die klugen Bauern, die den weisen Spruch vom seligen gnädigen Herrn gelernt hatten.

Doch dieses Mal traf der Spruch nicht ein. Um die Zeit des Vollmonds nämlich naheten dem Gute einst spät am Abend fünfzehn dunkle Gestalten von Männern zu Rosse und Wagen, stiegen vor dem Schlosse ab und wurden wie erwartete Gäste vom gnädigen Herrn empfangen. Am anderen Morgen waren sie spurlos verschwunden. Seit jenen Tagen kamen jeden Monat immer um die Zeit des Vollmonds spät am Abend fünfzehn, zwanzig und bisweilen mehr vermummte Männer, von denen man am nächsten Morgen keinen mehr sah. Sie versammelten sich im großen

Saale des Schlosses, der zwar hell erleuchtet, aber fest verriegelt ward, redeten viel und sangen endlich um Mitternacht Lieder, die keiner der Bauern jemals gehört hatte, noch verstand. Der Kammerdiener allein, mit dem der gnädige Herr so vertraut umging, daß beide einander Bruder nannten, ja, wie Lauscher verrieten, sich bisweilen duzten, durfte in den Saal mit eintreten und hatte ausschließlich die Aufwartung, worüber sich besonders der Leibkutscher ärgerte. Fragende machte der Kammerdiener mit allerlei Schnurren nur zum Narren, und selbst sein Vater, der Dorfrichter, brachte nichts Gescheites aus ihm heraus.

Nun war seit dem ersten Vollmondsbesuche beim gnädigen Herrn ein riesiger, starker Mann zurückgeblieben, der selten, wie es die damalige Sitte forderte, eine Perücke trug, sondern sein eigenes lockiges, glänzend braunes Haar, und von niemandem dortiger Gegend weder der Herkunft noch dem Namen nach gekannt war. Die Bauern, die von ihrem Schulmeister auch Erdbeschreibung erlernt hatten, stritten in der Schenke darüber, ob der Fremde ein Engländer oder ein Franzose oder gar ein Italiener wäre; denn er sprach mit dem gnädigen Herrn immer welsch, mit den Leuten aber nur gebrochenes Deutsch, aus dem oft selbst der Pfarrer und der Schulmeister sich Verständliches nicht zusammenreimen konnten. Mit wunderlichem Gerät, das ihm drei Hofleute trugen, durchstreifte er Sommers und Winters die Flur und aß sogar, wenn ihm die Lust ankam, hier und da zum Entsetzen seiner Begleiter Erde, während diese ihm aus Erbarmen ein Stück von ihrem Brote vergebens anboten. War etwa regnerisches Wetter, so zeichnete und kochte er in einem der Zimmer, die ihm der gnädige Herr im Schlosse eingeräumt hatte, die jedoch nur dieser und der Kammerdiener betreten durften, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, die Zeit abgerechnet, die er mit der Herrschaft bei Tafel verbrachte. Die gnädige Frau legte ihm stets die schmackhaftesten Bissen auf den Teller. Sie lächelte schelmisch, wenn ihr beim Ankleiden die Zofe von Gespenstern erzählte,

die allnächtlich im großen Saale und vor den Zimmern des Fremden umgehen sollten, verbot ihr aber ernstlich, den Kindern und anderen Leuten derartige Geschichten mitzuteilen. Aber eine Zofe plaudert alles aus, was sie weiß.

Dienstboten, Knechte und Fröner mußten in allen Anordnungen dem Fremden unbedingt gehorchen, so befahl es der gnädige Herr, obschon jener nach und nach die ganze Wirtschaft über den Haufen warf, woraus die klügsten Bäuern Unheil weissagten. Aber die Sache kam doch endlich ganz anders, als die Bauern befürchtet und sich eingebildet hatten. Der gnädige Herr verkaufte Holz aus seinem Forste, Früchte von seinen wunderbar verbesserten Feldern zu den höchsten Preisen, bezahlte alsbald seine Schulden und ward sogar noch ein sehr reicher Mann, der seinen Bauern, die ihn deshalb alle liebten und hoch ehrten, oft ansehnliche, zinsenlose Vorschüsse gewährte.

Nach zwei Jahren verschwand der Fremde plötzlich, und seit der Zeit blieben auch die Vollmondgäste aus. Aber der gnädige Herr, nur von seinem Kammerdiener begleitet, fuhr jeden Monat auf einen Tag, bisweilen auf zwei oder drei, vom Gute fort, ohne daß jemand wußte, wohin; denn der Kammerdiener hatte die Leute, die ihn fragten, mit Schnurren zu Narren, und der Leibkutscher mußte daheim bleiben.

Später einmal hörten Bauern auf dem Jahrmarkte in Halberstadt munkeln, der gnädige Herr wäre Freimaurer.

---

18. Der Bund mit dem Teufel.

Gegend von Hirschhorn in Hessen.

(Langheinz. Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. XIV. Darmstadt 1875. S. 6 ff.)

Vor vielen Jahren lebte in Hirschhorn ein Familienvater, der in der Tat zur Armut und Not verurteilt zu sein schien. So fleißig er auch sein Geschäft betrieb, so treulich sein Weib ihn dabei unterstützte, so sehr beide Ehegatten sich

der größten Sparsamkeit befleißigten und jeden Kreuzer „zehnmal" herumwendeten, bevor sie ihn auszugeben wagten; es war alles vergebens, im Tischkasten sammelte sich kein Geld an, ja oftmals mangelte sogar das liebe Brot. Fleißiger Besuch der Kirche, selbst eine Wallfahrt nach dem berühmten Gnadenorte im Nachbarlande vermochten die traurige Lage der Familie auch nicht zu bessern, und so kam es, daß der unglückliche Mann allmählich in düsteres Grübeln verfiel und sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, seinem treuen Weibe und seinen geliebten Kindern „Brot zu schaffen".

In solcher Lage fand ihn eines Tages ein Unbekannter, der das tiefste Mitleid mit dem Armen an den Tag legte, ihm eine reiche Gabe spendete und überdies einen ganz unbedenklichen Ausweg aus seiner Not zeigte. Trotzdem konnte die Frau ein gewisses Grauen nicht unterdrücken; aber die Beredsamkeit des Fremden und die Not der Familie überwanden alles, und der Mann folgte dem Rate des Versuchers.

Mit Tagesanbruch verließ er die Heimat und suchte eine Stadt auf, in der, wie man „munkelte", eine Gesellschaft von Freimaurern bestand, und bei diesen bat er um Aufnahme. Seine Bitte wurde sofort gewährt, in dunkler Mitternacht wurde er eingeführt. Der Teufel in eigener Person mit Hörnern, Pferdefuß, Kuhschwanz und Krallen leitete die Versammlung. Ein feuerrotes Buch mit Pergamentblättern wurde aufgeschlagen. Der Aufzunehmende erhielt einen Dolchstich in den linken Vorderarm, mit dem reichlich rinnendem Blute wurde eine schwarze Rabenfeder gefüllt, und nun schrieb der Unglückliche seinen Namen mit seinem Blut ein in jenes Buch, indem Höllenflammen aus Wänden, Zimmerdecke und Fußboden züngelten.

Der entscheidende Schritt war getan, die Seele des armen Mannes der Hölle verfallen, aber auf Erden sollte es ihm hinfort gut gehen, denn der Teufel zahlte ihm in blankem Golde 24 000 Gulden aus.

Schwer mit Gold beladen, aber trostlos im Herzen kehrte das Opfer der Hölle zu seiner ängstlich harrenden Frau zurück. Diese jedoch empfand ein unverkennbares Grauen vor dem Golde des Teufels; ein inbrünstiges Gebet zur heiligen Magdalena, der Fürbitterin wüster Sünder, gab ihr die Kraft, jenes Geld zurückzuweisen und womöglich auch ihres Mannes Seele zu retten.

Sie machte sich auf, brachte das Geld, das ihr Mann erhalten hatte, zurück und verlangte die Streichung seines Namens in dem flammenden Buche. Nur höchst ungern erfüllte man ihr dringendes Verlangen; das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit sie sich gläubig versehen hatte, siegte wie immer über die Hölle; der Name ihres Mannes wurde aus dem Pergamentbuch herausgeschnitten, da er durch Radieren nicht getilgt, durch Überstreichen mit Tinte nicht gedeckt werden konnte.

Das ausgeschnittene Pergamentstück verzehrte vor ihren Augen eine grünrote Flamme.

Froh der gelungenen Rettung ihres Mannes, eilte die Frau nach Hause; aber wer malt ihren Schrecken, als sie nur noch dessen furchtbar entstellte Leiche vorfand, aus deren Munde ein dicker Rauch hervorquoll. In derselben Stunde, in der der Name des Unglücklichen aus dem höllischen Buche geschnitten worden, hatte diesen selbst der Teufel geholt.

Nur mit vieler Mühe wurde erlangt, daß die Leiche in einer Ecke des Friedhofs beerdigt werden durfte; aber kein Grabkreuz bezeichnet seine Ruhestätte, kein Kirchenbuch meldet seinen Namen.

---

19. Wie oft den Freimaurern geholfen wird.

Münstermaifeld. — (Mündlich)

Ein Kaufmann, als Freimaurer überall bekannt, stand infolge schlechten Geschäftsganges dreimal vor dem Zusammenbruch; dreimal wurde ihm geholfen. Als es ihm zum vierten Male wieder schlecht ging, trat er angeblich eine

Geschäftsreise nach Koblenz an, auf der er verschwand. In einem Geschäfte auf der Löhrstraße hatte man ihn noch gesehen, von da ab verlor sich jedoch jede Spur von ihm. Später fand man zu Hause merkwürdigerweise seine Uhr und seinen Ehering. Als man seine Leiche in Köln gelandet haben wollte, reiste sein Sohn zur Feststellung hin, erkannte ihn aber nicht als seinen Vater an. Das Volk erzählte sich nun, der Sohn habe den Vater nicht erkennen wollen, weil er doch, einmal als Freimaurer, dann auch als Selbstmörder, kein kirchliches Begräbnis hätte erhalten können. Die Geschichte hat sich erst vor wenigen Jahren zugetragen.

---

20. Der hieb- und kugelfeste Hauptmann.

Lübbecke i. Westf. — (Mündlich.)

Der Freimaurer ist hieb- und kugelfest; wer es wagt, auf ihn anzulegen, muß erfahren, daß der Schuß entweder nicht tötet, oder daß wohl gar die Kugel zurückkehrt und anstatt des Zieles den Schützen selber trifft.

Ein Gutsbesitzer aus der Umgegend von Lübbecke diente als Hauptmann unter dem alten Fritz, wurde im Siebenjährigen Kriege von den Russen in einen Hinterhalt gelockt und umzingelt; er erhielt dabei eine Menge Kugeln ins Gewand und stürzte wie tot zur Erde. Die Feinde sprengten über ihn hinweg. Als der Gefallene wieder zur Besinnung kam, war das Schlachtfeld inzwischen wieder von den vordringenden Preußen genommen. Sein Diener, der sich wie tot neben ihn geworfen hatte, öffnete ihm seine Kleider, und es fielen aus ihnen wie Knicker sechs Kugeln auf die Erde; die Haut aber war unverletzt. Der Hauptmann konnte nunmehr wieder sein Pferd besteigen und holte zur großen Freude der Mannschaft mit seinem Begleiter die siegenden Preußen ein. Er verdankte seine Rettung dem Umstande, daß er Freimaurer war: er hatte dem Gottseibeiuns seine Seele verschrieben, wofür dieser ihm in allen Nöten beistand und ihm auch im Kriege das Leben bewahrte.

Der Hauptmann hat später dem Bösen keine Gefolgschaft mehr leisten wollen, da hat man ihn eines Tages gefunden, auf seinem Sorgenstuhl sitzend, den Kopf umgekehrt nach hinten, das Gesicht ganz schwarz — der Teufel hatte ihm den Hals umgedreht.

---

21. Der Teufel hilft einem Freimaurer beim Spiel gewinnen.

Gamsen (Hannover). — (Mündlich.)

In einem Nachbarorte konnten die Bauern gar nicht auf einen grünen Zweig kommen, obgleich sie sich die größte Mühe gaben und nicht bloß am Tage, sondern auch die Nächte hindurch Karten spielten. Nur der Wirt, der ein Freimaurer war, gewann fast beständig, besonders, wenn er in Kreuz oder in Schüppen setzte. Man spielte schließlich nicht gern mehr mit ihm, weil er nicht nur immer gewann, sondern auch so gar lästerlich fluchen konnte und über alles Heilige spottete. Aber niemand wagte ihm das Mitspielen abzuschlagen. In einer Nacht, als er wieder ungewöhnlich viel Glück hatte, entfiel einem Mitspieler eine Karte. Als er sich schnell bückte, um sie aufzuheben, bemerkte er unter dem Tische, zu Füßen des Freimaurers, einen großen schwarzen Hund, mit einem Paar Augen wie ein „Gnibbelstein" (d. i. ein faustgroßer, runder Stein, der früher zum Glattmachen der Hemdennähte gebraucht wurde). Er gab seinem Nebenmann heimlich ein Zeichen, und dieser folgte ihm vor die Tür, wo er letzterem seine grausige Entdeckung mitteilte, und beide beschlossen, genauer nachzusehen. Da schlug es 1 Uhr, und im selben Augenblick kam ein Luftzug aus dem Hause, der ihnen fast die Mützen vom Kopfe riß. Als sie wieder hineinkamen, waren die übrigen Spieler aufgestanden, ein Hund war aber nirgends zu entdecken. Doch war ihnen die Lust zum Weiterspielen gründlich vergangen.

---

22. Eine Logenschließerin sieht den Teufel am Schreibtisch.

Hagen i. Westf. — (Mündlich.)

Eine Logenschließerin hatte ihre Wohnung in dem Logengebäude. Wenn die Freimaurer beisammen gewesen waren, so ging sie gewöhnlich am andern Morgen schon früh an die Arbeit des Aufräumens und Reinigens. Als sie nun eines guten Tages aus ihrer Wohnung herunterstieg, sah sie unten in einem Zimmer der Loge einen Herrn am Schreibtisch sitzen, wo er sehr eifrig und eilig am Schreiben war. Sie kannte alle Mitglieder der Loge, aber diesen Mann hatte sie ganz bestimmt hier noch nicht gesehen. Erschreckt ging sie zurück, um ihren Mann zu rufen, kam aber nach kurzer Zeit wieder, sich ein Herz fassend; da war aber der fremde Herr plötzlich verschwunden. Auf dem rechten Wege konnte er auch nicht fortgekommen sein, denn dann hätte er an ihr vorbei müssen. Das war aber der Teufel gewesen, der hier in Gestalt eines feinen Herrn erschienen war. Selbst eine Brille hatte er getragen.

---

23. Der Teufel in der jährlichen Aufnahmeversammlung.

Hamm, Kreis Saarburg. — (Mündlich.)

Ein großer und starker, fast mit übermenschlicher Kraft ausgerüsteter Mann wollte sich einmal bei den Freimaurern aufnehmen lassen, war aber im letzten Augenblick wieder davongelaufen und erzählte nun sein Erlebnis. Er hatte sich bei den Freimaurern angemeldet, war auch angenommen worden und sollte bei der jedes Jahr stattfindenden großen festlichen Versammlung aufgenommen werden. Er wurde in das Freimaurerhaus eingeführt und kam in einen Saal, wo verschiedene feierliche Gebräuche vorgenommen wurden, so daß er kaum Muße hatte, sich nach links oder rechts etwas umzusehen. Schrecken erfaßte ihn, als er mancherlei Beschwörungen mit anhören mußte. Die Freimaurer sprachen nicht laut, sondern machten alles im Flüsterton ab. Es war die Stunde von elf bis zwölf Uhr herangekommen; denn

nur in dieser Stunde werden neue Mitglieder aufgenommen. Er wurde mitten in den Saal geführt, wo vor einer Falltüre ein Kreis auf den Boden gezeichnet war. Er mußte sich in diesen Kreis stellen; jetzt wurden wieder verschiedene Beschwörungen über ihn ausgesprochen und mehrere Fragen gestellt. Dabei mußte er feierlich geloben, dem Teufel für immer anzugehören.

Bis dahin war seine Erregung mehr und mehr gestiegen. Hätte er nicht eine so kräftige Natur gehabt, so würde er es solange nicht ausgehalten haben. Als er aber nun aufgefordert wurde, seine Zugehörigkeit zum Freimaurerbund mit dem eigenen Blute zu unterschreiben und als zu dieser Unterschreibung die Falltüre sich öffnete und der Teufel in eigener Person aus der Tiefe heraufkam und ihm das Freimaurerzeichen, eine Traufel, die alle Mitglieder als gemeinschaftliches Abzeichen tragen müssen, um damit jedes Jahr etwas zu bauen, überreichen wollte, erfaßte ihn furchtbares Entsetzen. Grausenerregend war es, als der Teufel mit glühenden Augen und feuriger Flammenzunge aus der Tiefe hervorkam und einen furchtbaren Schwefelgeruch verbreitete; selbst der Pferdefuß war glühend. Dem Mann stiegen die Haare zu Berg, er wußte nicht, was er tat, machte sich mit seinen kräftigen Armen Platz, rannte alles über den Haufen was ihm in den Weg kam, und erreichte die Ausgangstür, die glücklicherweise nicht verschlossen war. Die anderen wollten ihn halten und stürzten sich auf ihn, aber es gelang ihnen nicht. Wäre er nicht so stark gewesen, so würde es ihm unmöglich gewesen sein, zu entkommen. Der Schrecken hatte aber so auf ihn eingewirkt, daß er in dieser Nacht grau geworden war und längere Zeit krank lag.

---

24. Der zweite Schatten.

Gegend von Hameln a. W. — (Mündlich.)

Ich habe schon sehr früh großes Interesse für die Freimaurer gehabt, da in meinem Elternhause einige Freimaurer verkehrten. Mein Vater war kein Freimaurer.

Ich war 24 Jahre alt und stand vor meiner Staatsprüfung. Ich hatte mich gut für den Winter vorgesehen, soweit Tabak in Frage kam, denn ich rauchte bei meinen Studien gern. Ich lebte in einem Dorfe unweit Hameln an der Weser. In dem Hause wohnte außer dem Hauswirt und seinen Angehörigen niemand.

Es kam nicht selten vor, daß ich noch nachts um 2 oder 3 beim Arbeiten war; in früheren Jahren war das nie vorgekommen. Dem Nachtwächter und anderen Leuten, die des Nachts über die Straße kamen, fiel daher mein erleuchtetes Zimmer auf.

Wer beschreibt deshalb mein Erstaunen, als eines Sonntags mein Hauswirt gleich nach dem Kirchgang zu mir kam und mir erklärte, daß seine Frau mein Zimmer nicht mehr betreten sollte. Sie hatte bisher mein Zimmer gereinigt und in Ordnung gehalten, mir auch das Mittagessen gebracht. Meine erste Frage war: „Warum denn nicht?"

„Sie sind Freimaurer!"

„Woher wissen Sie denn das?"

Darauf erzählte mir der Mann folgendes: „Zuerst hat der Nachtwächter Sie beobachtet, namentlich zwischen 12 und 1 Uhr; er hat jedesmal den zweiten Schatten gesehen. Der Mann, der sich in ihrem Zimmer befand, war größer als Sie. Auch andere Leute haben daraufhin dasselbe beobachtet. Aus unserer Haustür herausgekommen ist niemand. Es kann also nur der Teufel gewesen sein, der bei Ihnen war. Als mir die Nachbarn dies sagten, habe ich es erst nicht geglaubt, jetzt aber weiß ich es. Ich habe manchen Abend durch das Schlüsselloch gesehen. Sie saßen an Ihrem Schreibtische und arbeiteten, und zu Ihren Füßen lag . . . der große Hund. Das ist er gewesen. Ich habe in seine Augen gesehen, sie funkelten ordentlich. Am liebsten möchte ich Ihnen die Wohnung kündigen, aber das tue ich der Leute und Ihretwegen nicht, denn keiner wird Sie aufnehmen; aber meine Frau kommt nicht wieder herauf. Seit sie das weiß, ist sie krank.

Das haben Sie allein auf dem Gewissen. Übrigens brauchen Sie gar nicht soviel zu lernen; denn wenn der Teufel bei Ihnen ist, so kommen Sie ganz gewiß durch die Prüfung!"

Es folgte noch eine lange Ermahnung, wie ich soweit hätte kommen können; denn das hätte gewiß niemand von mir erwartet. Nur wenige Menschen haben mit mir verkehrt, und als ich im Frühjahr nach bestandener Prüfung zurückkehrte, wich man mir besonders weit aus, wenn man mir abends bei Dunkelheit begegnete.

---

25. Der Teufel besucht einen Freimaurer in seinem Hause.

Gamsen (Hannover). — (Mündlich.)

In einem Dorfe war es den übrigen Bewohnern schon lange aufgefallen, daß sich in einer Familie der Wohlstand fort und fort mehrte, obwohl deren einzelne Glieder den größten Aufwand machten. Man wußte sich das nicht anders zu erklären, als daß der Teufel seine Hand im Spiele hätte, zumal der Mann zu den Freimaurern gehörte. Wiederholt hatte auch der Nachtwächter bemerkt, daß ein Stern mit langem Schweife über das Haus zog und dann plötzlich verschwand; jedenfalls war er durch den Schornstein in das Haus gezogen. Man verständigte die Magd, und diese legte sich aufs Spionieren. Zwar konnte sie zuerst garnichts entdecken, da die Küchentür regelmäßig abgeschlossen und das Schlüsselloch verhängt war. Aber in der oberen Türfüllung steckte ein Nagel, an den das Handtuch gehängt wurde; den hatte sie unbemerkt herausgezogen, und so konnte sie denn in einer Nacht sehen, daß ein helles Licht in der Küche brannte; auch roch es so eigentümlich nach Schwefel, daß ihr plötzlich das Niesen angekommen war. Obwohl sie nun gleich die Schürze vor die Nase gehalten hatte, mußte Satanas doch etwas gemerkt haben; denn plötzlich erhob sich ein Gepolter, als ob ein Gerät umgestoßen und die Klappe im Schornstein auf- und zugeschlagen würde, und darauf war alles still und dunkel. Am andern Morgen fand sie beim Ausfegen in der

Ecke unter dem Schornsteine Erbsen liegen. Der Nachtwächter hatte in derselben Nacht einen roten Schein über dem Schornstein bemerkt. Da war die Lösung einfach: Der Teufel war durch den Schornstein ins Haus gekommen und hatte die Taschen voller Erbsen gehabt, die sich in seiner Hand in Gold verwandelten, während die zur Erde gefallenen Erbsen blieben.

26. Der Fuß beim Hochzeitsmahl des Freimaurers.

Odenwald. — (Mündlich.)

Ein Freimaurer hatte sich dem Teufel verschrieben und dafür mit einer Hexe gebuhlt. Er verheiratete sich aber und saß eben mit seiner jungen Frau beim Hochzeitsmahle, als ihn ein unsichtbares Wesen auf den Fuß trat. Er blickte in die Höhe und gewahrte an der Zimmerdecke einen lichten Fuß, den er sofort als den Hexenfuß erkannte, der sich gezeigt hatte, um ihn zu entführen. Den Mann überkam sogleich eine solche Unruhe, daß er eiligst aufstand und den Weg nach dem Orte einschlug, wo er sonst mit der Hexe zusammenzukommen pflegte. Von der Zeit an wurde er nicht mehr gesehen.

27. Schwere Kämpfe vor der Bekehrung.

Stedingen.

(L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 293, 2. Aufl. 365.)

Ein vor drei Jahren (also um 1864) verstorbener Mann erzählte von seinem Onkel, der mit ihm im väterlichen Hause gelebt hatte und daselbst verstorben war, er sei unter die Freimaurer geraten, habe sich aber bekehrt und sei noch gerettet worden; was es aber für Kämpfe gekostet habe, das sei nicht auszusprechen. Der Teufel sei immer als ein großer, schwarzer Hund um ihn gewesen, er habe ihn selbst heulen gehört, wenn der Onkel auf den Boden des Hauses gegangen sei, um

zu beten. Endlich habe er Gnade gefunden, es habe ihn aber fast das Leben gekostet. Sieben Eide habe er geschworen gehabt; wenn es zum achten gekommen wäre, und wenn er das getan hätte, was er dann hätte tun sollen, so wäre er verloren gewesen und die Rettung unmöglich.

---

28. Die Berliner Freimaurer.

(Robert Scharnweber in „Monatsblätter des Touristenklub für die Mark Brandenburg". XXV. Berlin 1916. Nr. 1—3.)

Über dem Tore des Berliner Hauses der Freimaurer steht ein Wort, das in ihrer Geheimsprache soviel bedeutet wie Versammlungshaus. Ganz oben ist ein Wappen angebracht. Es zeigt drei Sterne. Das ist aber nicht das richtige Wappen. Die Leute sollen nur damit irregeführt werden. Die Freimaurer haben auch ein richtiges Wappen. Darauf sind drei Erdkugeln mit einem darüber fliegenden Adler zu sehen. Den Adler haben sie deshalb in ihr Wappen verliehen bekommen, weil sie 1848 beim Umsturz einen Prinzen versteckt und gerettet haben. Die drei Erdkugeln sollen bedeuten, daß die Freimaurer nur in Asien, Afrika und Europa leben. In Amerika und Australien gibt es keine Freimaurer. Es bedeutet auch Sonne, Mond, Sterne oder Himmel, Hölle, Erde, die die Freimaurer sich untertan machen wollen. Das heimliche Wappen ist in ein goldenes Petschaft geschnitten und wird nur beim Siegeln von geheimen Urkunden benutzt . . . . .

Kam früher ein Freimaurer, der in die Loge hineinwollte, so ging das eiserne Tor von selbst auf und zu. Kam aber ein anderer Mensch, blieb das Tor verschlossen, und kein Klopfen nützte. Alles blieb tot und still. Jetzt haben sie einen Pförtner anstellen müssen, das hat die Feuerwehr verlangt.

Früher reichte der Garten bis an den alten Festungsgraben, der an der Waisenbrücke in die Spree ging. Aus dem Logenhause führte ein unterirdischer Gang zum Graben.

Durch den Gang wurden die Verräter gebracht, wenn man sie im Graben ersäufte. Wenn einer Freimaurer wird, dann wird ihm zur Warnung immer die Tür zu dem Gange gezeigt, damit er sich vor Verräterei hüten soll. Heute machen es die Freimaurer mit den Verrätern anders, noch schrecklicher; aber man kann nicht dahinterkommen.

Im Sommer 1913 bot eine alte Frau einer Groß-Berliner Loge ein verkrüppelt geborenes Kind zum Kauf an. Auf Befragen erklärte sie, daß das unglückliche Wesen nach Ausspruch des Arztes nur noch kurze Zeit zu leben hätte. Es wäre eine Qual für sich selbst und ebenso für die mit zahlreichen Kindern gesegneten Eltern, die sich in ärmlichen Verhältnissen befänden. Sie hätte gehört, daß sich die Freimaurer andere Menschen kauften, um sich vom Tode zu retten, darum brächte sie das Kind; denn durch den Ankauf wäre allen dreien geholfen: das Kindchen würde im Laufe des Jahres von seinen Leiden erlöst werden, die Eltern würden durch die Geldsumme unterstützt, und der zum Sterben bestimmte Freimaurer könnte noch länger am Leben bleiben, worüber er sich gewiß freuen würde.

---

29. Ein Schmied überlistet den Teufel und wird wieder frei

Kettwig a. Rh. — (Mündlich.)

Ein Schmied, der vollständig verarmt war, erhielt den Rat, zu den Freimaurern zu gehen, dort würde ihm aus seiner Geldnot geholfen werden. Der Schmied ließ sich denn auch unter die Freimaurer aufnehmen. Nun muß jedes Mitglied in der ersten Versammlung, der es beiwohnt, sich mit seinem Blute dem Teufel verschreiben, wofür ihm dieser drei Wünsche erfüllt. In der Aufnahmeversammlung erscheint der Satan in der Gestalt, in der ihn der Aufzunehmende zu sehen wünscht, also entweder schön oder häßlich, als Mensch oder auch als Tier. Auch dem Schmiede wurde von dem Versammlungsleiter die Frage vorgelegt, wie er ihren Hauptvorsitzenden, nämlich den Teufel, zu sehen wünsche.

Darauf verlangte der Schmied, der Teufel sollte ihm als feiner Herr erscheinen. Sofort verwirklichte sich das, der Teufel erschien in der gewünschten Gestalt, und der Schmied verschrieb sich ihm.

Wieder zu Hause angelangt, tat es dem Manne doch leid, seine Seele dem Teufel so preisgegeben zu haben. Er begab sich daher zu dem Pfarrer und fragte an, wie er der Gewalt des Bösen wieder entrinnen könnte. Der Geistliche riet ihm, den Teufel wieder in menschlicher Gestalt herbeizurufen und ihn dann zu zwingen, den Ansprüchen auf seine Seele zu entsagen.

In seiner Werkstatt angekommen, wünschte er den Teufel wieder als seinen Herrn vor sich zu sehen. Der Teufel besitzt nun jedesmal das körperliche Empfinden desjenigen Wesens, dessen Gestalt er trägt. Als der Satan vor dem Schmiede erschien, verlangte dieser von ihm, er sollte sofort drei Wünsche erfüllen. Erstens sollte er das Feuer anzünden, zweitens ein Stück Eisen in dem Feuer glühend machen, und drittens sollte er das Stück Eisen so lange halten, bis es erkaltet wäre; ließe er es aber vorher fallen, so müßte er die Seele des Schmiedes wieder freigeben.

Der Teufel erfüllte bereitwillig die drei Wünsche; beim dritten hielt er das glühende Stück Eisen drei Sekunden in der Hand, länger konnte er es aber nicht mehr festhalten, ließ es vor übergroßem Schmerz fahren, und der Schmied hatte so noch einmal seine Seele errettet.

---

30. Ein Freimaurer wird vom Tode gerettet.

Elberfeld. — (Mündlich.)

In Elberfeld war ein Vater nebst seinen drei Söhnen bei den Freimaurern. Da starb der Vater eines Tages, einige Jahre später der älteste Sohn und wieder später auch der zweite, und zwar starben alle drei merkwürdigerweise an demselben Kalendertag und zu derselben Stunde eines unnatürlichen Todes. Das soll von den Freimaurern ge-

kommen sein. Darum bewachte man den dritten und jüngsten Sohn im folgenden Jahre zur bestimmten Stunde, so daß ihm nichts geschehen konnte. Er wurde furchtbar unruhig, wollte aus der Gesellschaft heraus, doch ließ man ihn nicht fort, und als die Stunde vorüberging, war er gerettet. Seitdem war die fremde Kraft machtlos über ihn geworden.

---

31. Ein Pastor überlistet den Teufel.

Oldenburg.

(L. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 294, 2. Aufl. S. 366.)

In Neuende lebte früher einmal ein Pastor, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Abends, als er sich gerade seine Strumpfbänder abgebunden hatte, kam der Teufel, um ihn zu holen. Da bat er sich so lange Zeit aus, bis er die Strumpfbänder wieder umgebunden hätte. Der Teufel bewilligte dies. Der Prediger aber legte die Strumpfbänder beiseite und hat sie nie wieder umgebunden, hat auch noch lange gelebt, aber immer mit herabhängenden Strümpfen gehen müssen.

---

32. Ein Leineweber überlistet den Teufel.

Dörrmoschel, Rheinpfalz. — (Mündlich.)

Eine siebzigjährige Frau in Kaiserslautern erzählte: Mein Vater war aus dem Moscheler Tal, aus Dörrmoschel, und hat uns viel von den Freimaurern erzählt. In seiner Heimat war einmal ein Leineweber, der war auch einer, und war einmal in großer Not. Da kam ein feiner Herr die Tür herein mit einem schönen großen Schnurr- und Vollbart. Er sagte, er wolle ihm helfen und soviel Geld geben, als er wünsche; er müsse ihm aber dafür ein Tuch weben von hundert Ellen Länge und jeden Tag daran weben, und wenn es fertig sei, komme er und hole es, und der Leineweber müsse dann auch mitgehen. Der Leineweber ging darauf ein; er

bekam das Geld. Als aber der Herr wieder fort wollte, ging er nicht zur Tür, sondern sauste zum Fenster hinaus, und nun sah der Leineweber, daß der vermeintliche Herr Pferdefüße hatte. Doch fing er an, das Tuch zu weben; er schlug aber jeden Tag das Schiffchen nur einmal hin und her. Und als es mit ihm zu Ende ging, waren erst siebzig Ellen auf dem Balken, und weil es hundert hätten sein sollen, so konnte er selig sterben.

---

33. Wie die Freimaurer einen auslosen.

Iserlohn. — (Mündlich.)

Ein steinalter Mann wußte allerlei von den Freimaurern zu erzählen; aber er sagte es nicht jedem, denn er hatte Angst, weil die Freimaurer mit dem Leben spielen, auch mit dem Leben anderer Leute. „Mir hat er es einmal erzählt“, so berichtete er jemand, „wie es dabei zugeht, wenn die Freimaurer zusammen sind. Es ist aber graulich, und es läuft einem dabei der Angstschauer über den Rücken. Die Freimaurer kommen an einem hohen Feste, bei dem es sehr feierlich hergeht, zusammen. Dabei wird auch derjenige ausgelost, der jedes Jahr sterben soll. Vor der Auslosung führen sie eine ganze Reihe feierlicher Gebräuche aus und treten schließlich in eine Reihe. Einer von ihnen nimmt einen großen Hut, es muß wohl der Oberste von ihnen sein, der das tut. In dem Hut hat er so viele weiße Lose, als Freimaurer zu der Loge gehören. Diese Lose stimmen aber ganz genau überein, so daß kein Mensch einen Unterschied unter ihnen wahrnehmen kann; sie sind alle unbeschrieben und ohne irgend ein Merkmal. Aber die Freimaurer, die alle Künste verstehen, haben eines der Lose so zugerichtet, daß es in keiner Flamme verbrennt. Wenn nun jeder sein Los gezogen hat und keines mehr im Hute ist, geht ein Freimaurer nach dem andern vor den Meister. Dieser aber hat ein großes Schwert in der Hand, an das jeder sein Los steckt, worauf der

Freimaurer es in die Flamme einer Kerze hält. Derjenige, dessen Los nicht verbrennt, muß sich innerhalb 24 Stunden das Leben nehmen."

---

34. Der Freimaurer Nubel in Mesow.

Mesow, Kreis Regenwalde, Pommern.

(Ulrich Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886. S. 361 f.)

Die Freimaurer stehen mit dem Teufel im Bunde. Sie haben ein ganz schwarz ausgeschlagenes Gemach, darin steht ein Sarg, und in dem Sarge liegt eine schwarze Katze. Früher mußte der Teufel jedem Freimaurer eine bestimmte Zeit dienen, nach deren Verlauf er seiner Macht verfallen war. Das dauerte jedoch dem Bösen auf die Dauer zu lange; und er läßt deshalb die Freimaurer jetzt jedes Jahr losen; wen das Los trifft, den nimmt er mit sich, und er gewinnt auf diese Weise alle Jahre eine Seele. Aber auch dagegen wissen manche Freimaurer Rat; sie kaufen sich einen Stellvertreter, der dann statt ihrer von dem Teufel geholt wird.

So weilte einmal bei einem vor vielen Jahren verstorbenen Pächter des Rittergutes Mesow ein junger Mann zu Besuch, Nubel geheißen. Der war so reich, daß er sein Geld mit Scheffeln messen konnte, und er gehörte auch zu den Freimaurern. Diesen traf das Los. Da eilte er zu einem Tagelöhner, Namens Fuhrmann, auf das Vorwerk hinaus, und traf ihn, wie er gerade mit seiner Frau und einem Mädchen seiner Bekanntschaft über Feld ging. Nubel ging hinter ihnen drein und bat den Mann, stehen zu bleiben. Darauf nahm er ihn beiseite, besprach etwas mit ihm und schickte ihn dann wieder zu den Seinen zurück.

Denen fiel es auf, daß Fuhrmann ganz blaß aussah und daß der Daumen und der kleine Finger der rechten Hand mit einem Lappen verbunden waren. Als sie ihn danach fragten, behauptete er, er habe sich eben gestoßen. Doch war er von Stund an traurig und einsilbig und seufzte zuweilen

auf: „Meine Schwester in Daber werde ich nie wiedersehen!“ Das war aber nicht der Fall, denn einige Tage später wandelte er mit einem jungen Mädchen aus Mesow gemeinschaftlich nach Daber hinein. Unterwegs war er ausgelassen wie nie zuvor, und der Teufel trieb sein Wesen so sehr mit ihm, daß er über einen breiten Graben wie ein Vogel flog.

Als er bei seiner Schwester eingekehrt war, blieb er die Nacht dort. Am andern Morgen fand man ihn tot auf dem Fußboden liegen. Ein Tuch hatte er um den Hals, das mit einem Stocke fest zugedreht war und ihn erwürgt hatte.

In der nämlichen Nacht, da ihn der Teufel geholt hat, ist Fuhrmann vor dem Brennereigebäude Mesow, in dem Nubel schlief, gewesen und hat geheult und geschrien: „Nubel, du Verfluchter, gib mir mein Blut zurück!“ Er kratzte dabei in seiner Todesangst große Stücke Kalk von der Wand; doch hat der Gärtner das alles noch vor Tagesanbruch wieder ausbessern müssen, damit niemand von den Leuten etwas merken könne.

---

35. Ein Freimaurer „kauft sich einen“.

Blomberg i. Lippe. — (Mündlich.)

Ein angesehener und bekannter Mann, der jetzt noch am Leben ist, war plötzlich erkrankt und lag sterbenskrank darnieder. Er war Freimaurer. In einer Nacht trat eine unvorhergesehene und überraschend glückliche Wendung zum Besseren ein, worauf sich der sonst kräftige Mann sehr bald erholte. In derselben Nacht verunglückte ein anderer Mann, ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben war, indem er die Treppe herunterfiel, was so schwere Verletzungen zur Folge hatte, daß er kurz darauf starb. Die Leute erzählten bald, der erste, ein begüterter Mann, hätte sich als einer von den ausgelosten „Freimaurers“ den andern gekauft gehabt und der Frau des Trinkers mit dessen Zustimmung eine bedeutende Summe Geld gegeben; dafür hätte diese des Abends eine Hand voll Erbsen auf die Treppe gestreut, so daß der

Mann fallen mußte, als er aus dem Wirtshause kam. Je weiter es mit dem Freimaurer in seiner Krankheit bergauf ging, desto mehr ging es mit dem Verkauften abwärts. Als ersterer wieder gesundete, war der andere tot. Noch im letzten Augenblick war es dem Freimaurer geglückt, einen für sich zu bekommen.

---

36. Das unterirdische Gemach der Freimaurer.

Gegend von Bösingfeld in Lippe. — (Mündlich.)

In Gersiek, einem Seitentale der Exter, durch das bald nach 1900 der Gemeindeweg von Fütig nach Meierberg gebaut wurde, liegen einige auffallend große Findlingsblöcke, sogenannte Kesserlinge. Wenn nachts die Glocke zwölf schlägt, dann dreht sich der größte Stein einmal um sich selber. Unter diesem Steine befindet sich ein Gemach und darin halten die Freimaurer ihre Versammlungen ab.

---

37. Ein Späher verliert das Auge.

Oldenburg.

(L. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 290, 2. Aufl. S. 362.)

Einer, der wußte, daß die Freimaurer sich in einem Zimmer versammelt hatten, konnte der Neugier nicht widerstehen und nahm sich vor, die Versammlung zu belauschen. Er bohrte über dem Zimmer, in dem die Maurer arbeiteten, ein Loch in die Decke und blickte hindurch. Nun hat von den Maurern einer das Amt, darauf zu achten, daß kein Unberufener zugegen ist, und hat zu dem Ende die Gabe erhalten, auch den Verborgensten zu entdecken. So sah er denn auch das Auge des Lauschers vor dem Loche. Nachdem er gerufen: „Es ist ein Auge zu viel da“, sprach er den Befehl aus, daß der Neugierige sich entfernen sollte. Als dieser nicht gehorchte, schlug der Maurer mit seinem Hammer auf den Tisch, und in demselben Augenblicke hatte der Späher das Auge verloren, mit dem er zugesehen hatte.

38. Das Hüpfen über die Schwelle.

Königsberg i. Pr.

(Thomaschki im Mecklenb. Logenblatt, Febr. 1920. S. 136.)

In der Loge wurde einst eine Dame durch die Gesellschaftsräume geleitet. Sie war sehr ängstlich — da die meisten Leute an solchen Orten ja sofort an Särge und Skelette denken — und fragte, ob sie das auch ohne Gefahr für Leib und Leben tun könnte. Der Führer erwiderte etwas schalkhaft und scherzend, das könnte sie wohl, nur dürfte sie nicht die Schwelle betreten, sonst löste sich eine elektrische Verbindung aus und sie würde unversehens in die dunkle Tiefe sinken. Und sie überwand nun jedesmal die Schwelle mit einem tüchtigen Sprunge.

39. Ein Unschuldiger wendet die Kugel zurück.

Laubach, Eifel. — (Mündlich.)

Einmal, so erzählt man, wurde ein Freimaurer von seiner Loge zum Tode verurteilt, weil er Geheimnisse verraten haben sollte. Um dem zu entgehen, entfloh der Mann auf einem Schiffe nach Amerika. In der Loge wurde jetzt nach seinem Bilde geschossen, und die Kugel flog nun durch Zauberkraft geradewegs übers Meer. Der Mann war aber tatsächlich unschuldig, und deshalb hatte er die Fähigkeit, das todbringende Geschoß zu bemerken und durch eine Handbewegung von sich ab wieder zurückzuwenden. Die Kugel flog auch zurück und tötete den Vorsteher.

40. Jemand schreckt vor nichts zurück.

Königsberg i. Pr.

(Thomaschki im Mecklenburg. Logenbl., Febr. 1920. S. 126.)

In Königsberg wandte sich ein Herr Adolf Gr. aus Kittnau, Kr. Osterode, mit der Bitte um Aufnahme an die Loge und schrieb dabei u. a.: „Nehmen Sie mich auf, ich schrecke vor nichts zurück." Er beabsichtigte, wie er weiter schrieb, nach seiner Aufnahme als Freimaurer Astrologie zu betreiben und versprach, verschwiegen und treu zu sein.

41. Wie ein Freimaurer stirbt.

Genf. — (Mündlich.)

Vor etwa sechzehn Jahren (also gegen 1903) erzählte die Witwe eines früheren und kurz vorher verstorbenen Logendieners über ihre Erlebnisse aus der Zeit, in der ihr Mann noch in der Loge war, einer andern Frau, die sie mir dann weitererzählt hat, die folgende Geschichte:

Ich bin mit meinem Manne in der Loge nicht glücklich gewesen, es war immer so unheimlich in dem dunklen Gebäude. Niemals kam mein Mann vor vier Uhr morgens in unsere Wohnräume; denn die Freimaurer machten die Nacht zum Tage, und er mußte bei ihnen bleiben. Ich litt sehr unter den Verhältnissen und bat meinen Mann oft und inständig, doch seine Stellung aufzugeben und sich wieder frei zu machen; aber er sagte immer nur, das ginge nicht mehr. Endlich habe ich seinerseits die Zustimmung erhalten, zum Meister vom Stuhl zu gehen und dort meinen Wunsch vorzubringen. Ich ging auch gleich, wurde sehr liebenswürdig empfangen und in ein großes Zimmer geführt, wo mir der Meister mitteilte, daß mein Wunsch erfüllt werden sollte. In diesem Zimmer waren viele Lichtbilder, die er mit dem Bemerken zeigte, ich möchte doch meinen Mann herausfinden. Doch, wie ich auch suchte, er war nicht dabei. Nun führte mich der Meister in ein anderes Zimmer, wo ich endlich das Bild meines Mannes fand. Dann nahm es der Meister heraus, teilte es kreuzweise in vier Teile und sagte mir in sehr verbindlichen Worten, daß mein Mann jetzt wirklich frei sei. Als ich aber freudigen Schrittes nach Hause eilte, lag mein Mann tot im Stuhle.

So müssen alle Freimaurer sterben, die den schrecklichen Eid nicht halten; aber kein Arzt kann sagen, welches denn eigentlich die Todesursache ist, sie können nur Schlagfluß feststellen.

42. Die Freimaurer wissen alles!

Königsberg i. Pr. — (Mündlich.)

Für die Loge in Königsberg war ein größerer Posten Wein angekommen, der auf einem Rollwagen vor der Tür stand und von mehreren Leuten abgeladen wurde. Einer von ihnen ließ nun mehrere Flaschen in seinen geräumigen Taschen verschwinden, was ein gegenüber wohnender Freimaurer von seinem Fenster aus beobachtete. Unbemerkt ging dieser ins Logenhaus und teilte seine Beobachtung einem Diener mit, der sich den Mann bezeichnen ließ. Als die Leute mit Abladen fertig waren und fortfahren wollten, ging der Diener auf den ungetreuen Mann zu und sagte ihm auf den Kopf, er sollte sofort die Flaschen herausgeben, die er gestohlen hätte. Der Mann wurde anfangs grob und leugnete; aber der Diener ließ sich nicht irre machen und sagte selbstbewußt: „Hier hilft kein Leugnen! Wir wissen alles! Wir haben einen kleinen Hausgeist, der alles sieht und uns verrät, wenn etwas Schädigendes gegen uns unternommen wird. Heraus mit den Flaschen!" Da wurde der Mann bleich, gab den Wein heraus, ohne weiter ein Wort zu sagen, und zog mit langem Gesicht ab.

---

43. Das Freimaurerbuch mit den Herzen und goldenen Nadeln.

Oldenburg.

(L. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 292, 2. Aufl. S. 364.)

Es war ein Mann, der mit seiner Frau fleißig in die Kirche ging. Aber mit einem Male war das aus; er war unter die Freimaurer gegangen. Als die Frau das gewahr wurde, tat sie alles Mögliche, um ihren Mann wieder davon abzubringen, aber er sagte, er könnte nun einmal nicht mehr zurück, er wäre nun einmal gebunden. Da ging sie in das Haus, wo die Maurer ihre Zusammenkunft hielten. Zuerst

wollten sie die Frau nicht einlassen, aber weil sie so zudringlich und heftig wurde, gab man ihr Zulaß in die Kammer, und nun erklärte sie, ihr Mann sollte nicht unter den Maurern bleiben, sie würde es nie zugeben und ihn nicht hierher gehen lassen, sie sollten den Namen ihres Mannes nur ausstreichen. Nach langer Weigerung holte der Vorsteher ein großes Buch, schlug es vor ihr blattweise auf und zeigte ihr, daß auf jedem Blatt der Name eines Freimaurers und dessen Herz abgebildet war, und zwischen je zwei Blättern lag eine goldene Nadel. Dann sprach er: „Nehmen Sie diese Nadel, liebe Frau, und stechen Sie damit in das Herz Ihres Mannes, dann wird er sofort aufhören, ein Freimaurer zu sein!" Die Frau tat es voller Freude, und aus dem Herzen trat ein Blutstropfen. Als sie nun aber nach Hause kam, fand sie ihren Mann tot in seinem Bette liegend, und die Nadel stak in seinem Herzen. Der Älteste hatte gefürchtet, der Mann könnte der eifrigen und tapferen Frau das Geheimnis der Freimaurer verraten.

---

44. Wie der alte Fritz die Freimaurer hinterging.

Meißen bei Minden. — (Mündlich.)

Der alte Fritz wollte gern wissen, was die Freimaurer treiben. Er sagte deshalb eines Tages zu seinem Diener: „Geh hin, laß Dich als Freimaurer aufnehmen, und dann erzählst Du mir, was die Freimaurer machen!"

Der Diener tat, wie der König befohlen hatte. Als er wiederkam, sollte er erzählen. Er wollte nicht und sagte: „Majestät, wenn Sie etwas wissen wollen, müssen Sie selbst Freimaurer werden!" Der alte Fritz wollte sich aber durch die Unterschrift mit seinem Blute nicht binden und sann auf eine List. Er nahm etwas Blut von seinem Hunde, verbarg es in einer Blasenhaut und befestigte diese an seinem Arme.

Nun ging er hin und ließ sich aufnehmen. Er sollte mit seinem Blute unterschreiben, nahm aber heimlich Blut aus der Blase. Die Sache ging ganz gut, und keiner merkte etwas.

Später wollte sich der alte Fritz den Anordnungen der Freimaurer nicht fügen. Man stach in seinen Namen, aber nicht der alte Fritz starb, sondern nur sein Hund.

45. Der grausige Tod eines Forstmeisters.

Lippe. — (Mündlich.)

Vor vielen Jahren lebte in Sternberg im Lippischen ein Forstmeister, der zu den Freimaurern gehörte. Man munkelte allerlei im Volke von ihm und seinem Treiben, und gerne ging man ihm aus dem Wege. Als er einstmals auf seinem Zimmer saß, kam plötzlich mit furchtbarem Geräusch und Schauder erregendem Getöse ein Wagen ohne Kutscher und ohne irgend eine bemerkbare Führung auf das alte Schloß zu, in dem die Wohnung des Forstmeisters lag. Vor dem Wagen waren Pferde, die sich wie wild gebärdeten und deren Nüstern feurig sprühten. Unter ihren Hufen sprangen die Funken garbenweise hervor. Sie vollführten mit dem Wagen einen ohrenbetäubenden Lärm, rannten wie wild hierhin und dorthin, von einer Ecke zur andern und schließlich auf die Scheune, wo sie ebenso unruhig mit dem Wagen auf und ab jagten. Nach kurzer Zeit verschwanden sie wieder, und als man nach dem Forstmeister sah und ihn rufen wollte, fand man ihn tot auf seinem Zimmer.

46. Das Bild im Zimmer des Freimaurers.

Freundsthal, Post Samotschin, Posen. — (Mündlich.)

Vor mehr als vierzig Jahren lebte auf dem herrschaftlichen Gute Freundsthal der Besitzer Brendel, der in dem Rufe stand, ein Freimaurer zu sein. Unter seinen Leuten befand sich ein junger, neunzehnjähriger Mensch — es ist derselbe, der dies erzählt hat — der unter anderm täglich das Zimmer seines Herrn aufzuräumen und die Stiefel zu putzen hatte. Dieser junge Mann hatte auch von dem Bilde der Freimaurer gehört, und eines Tages plagte ihn die Neugierde, sich von der Wahrheit der Erzählung zu überzeugen. Er fand eine Stecknadel in dem Saum seines Rockes, zog sie

heraus und näherte sich dem an der Wand über dem Schreibtische hängenden Bilde Brendels. Kaum kam er ihm mit der vorgehaltenen Nadel nahe, so begann sich auch das Bild ängstlich hin und her zu bewegen. Der junge Mensch hatte seine Freude daran und setzte das Spiel fort. Doch da kam auch schon sein Herr über den Hof und eilte nach seinem Zimmer. „Was machst Du da!" herrschte er den verdutzten Burschen an. Und als dieser vor Schreck nicht sogleich antworten konnte, fuhr er fort: „Hättest Du das Bild durchstochen, so hätte mich der Teufel geholt, aber Dich auch!" Von nun an durfte der junge Mann das Zimmer des Herrn Brendel nicht mehr betreten.

---

47. Die letzte Nacht eines Freimaurers.

G a m s e n, Hannover. — (Mündlich.)

In G. lebte vor 40 bis 45 Jahren ein Mann, Witwer, der als Freimaurer wohl bekannt war. Sein Wahlspruch lautete: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben. Seine Lieblingsbeschäftigung war Kartenspiel. Mehrere Male waren Angehörige des Freimaurers gestorben, hatten also für ihn eintreten müssen. In der letzten Silvesternacht (des Freimaurers) war er sehr aufgeregt und ermunterte immer zum Weiterspiel. Als keiner mehr Lust hatte, erbat er sich die Begleitung eines Mitspielers für das Nachhausegehen, da ihm so ängstlich zu Mute wäre. Unterwegs führte er so eigentümliche Reden vom Teufel und von Gott, daß dem Begleiter ganz unheimlich wurde, und daß er die Frau, die für den Mann den Haushalt führte, benachrichtigte. Um Mitternacht begann er irre zu reden: man möchte ihm doch den schwarzen Hund vom Leibe halten usw., sodaß die Frau vor Angst nicht zu bleiben wagte. Vergeblich flehte sie die Nachbarinnen um Gesellschaft an, bis sich die Totenfrau, als die beherzteste von allen, zur Nachtwache bereit erklärte. Zwischen 12 und 1 Uhr erreichten aber die Anfälle eine solche Höhe und Stärke, daß auch sie ausrückte. Niemand wagte sich nun noch hinein,

nur einige gingen hinter die Fenster, um zu vernehmen, was wohl folgen würde. Da hörten sie in der Stube ein Rumoren, dann ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen, und darauf war alles still; aber man wagte sich doch noch nicht hinein. Als man am anderen Morgen in die Stube kam, fand man dort alles in Unordnung. Die Tischdecke war heruntergerissen, die Stühle waren umgestoßen, und hinten in der Stube, ganz in die Ecke gedrückt, lag der Leichnam, das Gesicht blau angelaufen, mit dem Ausdruck größter Angst und des Entsetzens, auch war das Gesicht nach hinten gedreht; dabei bemerkte man am Halse blaue Striemen, wie wenn er mit den Fingern erwürgt wäre. Da hatte man die Lösung. Die Zeit des Freimaurers war mit der letzten Stunde des Jahres abgelaufen, und da hatte der Teufel seine Seele geholt.

---

48. Ein Kapitän ordnet seine Sachen, weil seine Zeit um.

Stedingen.

(L. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 291, 2. Aufl. S. 363.)

Ein Stedinger Seefahrer kam einst durch den Eiderkanal. Es war noch in der französischen Zeit, und er ward gezwungen, stille zu liegen. Da lag er Bord an Bord mit einem fremden Schiff, dessen Kapitän eben noch Steuermann gewesen war. Der eigentliche Kapitän war ein Freimaurer gewesen und hatte, kurz nachdem er in See gestochen, die Nachricht erhalten, daß seine Zeit um wäre. Da ließ er seinen Steuermann kommen, übergab ihm alle Papiere und unterrichtete ihn auf das sorgfältigste. Als dieser ihn aber verwundert fragte, was das sollte, er wäre ja nicht krank und es wäre nicht die geringste Gefahr zu erkennen, da sie ja still lägen, antwortete er nicht. Der Steuermann ging aus der Kajüte heraus, die der Kapitän verschloß. Als er aber später in sie eindrang, fand er den Kapitän in hundert und hundert Stücke zerrissen.

49. Wie der Teufel 1813 einen Pastoren holte.

Dieckhorst b. Meinersen b. Minden i. W. — (Mündlich.)

Jedes Jahr fällt dem Teufel ein Freimaurer zum Opfer. Er wird von der Brüderschaft ausgelost und entweder vom Teufel getrieben, sich selbst zu töten, oder der Teufel holt ihn durch einen fürchterlichen und plötzlichen Tod und dreht ihm gewöhnlich den Hals um.

So lag im Jahre 1813, als die Franzosen im Lande waren, ein französischer Offizier bei dem Pastoren in Edemissen bei Peine in Quartier. In der Nacht hörte der Offizier den Geistlichen fortwährend herumhantieren und zwar in einer Weise, daß er sich sagen mußte, das ist kein Studieren, das ist „Herzequälen"! Dieser Offizier aber war selbst Freimaurer oder wußte wenigstens näher darum Bescheid. Am andern Morgen rückte er früh aus und ließ absichtlich auf seinem Zimmer etwas liegen. In der Stube des Pastoren war es ganz still. Als der Franzose einige Stunden geritten war, schickte er seinen Burschen zurück, um den angeblich vergessenen Gegenstand zu holen. Der Bursche brachte seinem Herrn auch das Gewünschte mit der Nachricht, daß der Pastor sich ums Leben gebracht hätte. Die Decke seines Zimmers wäre geborsten, die Seele hätte hier ihren Ausweg gesucht, da Türen und Fenster fest verrammelt gewesen wären. Der Offizier nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich wußte es wohl; aber ich wollte es nur noch einmal hören."

---

50. Todeskampf eines Freimaurers.

Oldenburg.

(L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 290 f., 2. Aufl. S. 362.)

Im Saterlande war ein Familienvater, von dem gesagt wurde, daß er unter den Freimaurern wäre. Eines Tages ging dieser Mann ganz traurig umher und sagte mehrere Male zu seinen Nachbarn: „Ist es nicht schade, daß ein so

junger Mensch so früh sterben muß?" Die Nachbarn aber meinten, er wäre trunken. Da es nun Abend wurde, geriet er mit seiner Frau in Streit, und sie mußte die Flucht nehmen und bat einen Nachbar, er möchte doch mit ihr gehen, denn sie fürchtete sich sehr. Der Nachbar ging mit ihr, sprach mit dem Manne und beredete ihn, mit seiner Frau zu Bette zu gehen und ruhig zu sein. Als nun im Hause alles still und ruhig war, ging der Nachbar wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, da kam die arme Frau wieder angeschrien mit einem zerrissenen Hemde und verwundetem Körper und bat ihn abermals, mitzukommen, denn es wäre in ihrem Hause nicht richtig. Der Nachbar weigerte sich anfangs, weil er mit der Sache nichts mehr zu tun haben wollte, ging aber wegen ihres vielen Weinens und Wehklagens doch mit. Sie fanden Tür und Fenster verschlossen, und im Hause war alles still. Es war fast unmöglich hineinzukommen. Da hieß er die Frau draußen warten, brach die Tür auf und kam glücklich in die Küche. Drinnen aber sah es garnicht schön aus, denn alle Tische und Stühle waren übereinandergeworfen, Licht und Zange waren nicht zu finden. Als er zuletzt etwas Stroh auf das Feuer legte, fand er Licht und Zange im Ofen. Der Mann aber lag ausgestreckt am Boden und war tot.

---

51. Ein Freimaurer gibt seinen Freunden vor seinem Tode ein großes Fest.

Nemrich, Kreis Saarburg, Trier. — (Mündlich.)

Jedes Jahr muß einer aus dem Bunde scheiden und dem Teufel den schuldigen Lohn, seine Seele, zahlen. Stirbt nun keiner, so wird durch das Los einer bestimmt, freiwillig aus dem Leben zu gehen. So erzählt man einen Fall aus dem zwei Stunden entfernten, an der Mosel gelegenen luxemburgischen Orte Remich, wo sich vor einigen Jahren ein sehr reicher Mann plötzlich das Leben nahm. Schon wochenlang hatte er seinen Sarg unter dem Bette stehen. Am Vorabende des ihm zum Tode bestimmten Tages gab er seinen Freunden

ein großes Fest. Beim Glockenschlage zwölf verließ er das Haus und kehrte nicht wieder. Am folgenden Morgen fand man ihn als Leiche in der Mosel. Ein Sprung von der Brücke hatte ihn seinem Herrn und Meister zugeführt.

---

52. Was sieben Thüringer Handwerksgesellen erleben, und wie der Teufel am Johannistage einen Freimaurer holt.

Thüringen.

(Heinrich Pilgrim [Heinrich Wilh. Sausse] in „Freimaurerztg." XI. Leipzig 1857. S. 225—227, 235—239.)

Als ich 1816 in Halle studierte, machte ich am Nachmittage eines heiteren Sonnabends einen Spaziergang nach Eisleben. Auf der Landstraße unfern der Stadt traf ich einen Wanderer, der desselben Weges zog. Im Vorbeigehen boten wir einander die Tageszeit, und er fügte seinem Gruße die Bemerkung hinzu, so allein zu gehen, wäre doch sehr langweilig, der Weg würde durch angenehmes Gespräch verkürzt. Obgleich ich, weil ich einsam nie an den Qualen der Langeweile zu leiden pflegte und lieber meinen Schritt einhielt, als mich der Langsamkeit eines Nebengängers bequemte, diese Ansicht nur unter eingeschränkten Bedingungen teilte, so blieb ich doch bei dem Manne, da mir dessen Freundlichkeit und äußere Haltung gefielen. So schritten wir, er etwas rascher, ich etwas langsamer als vorher, nebeneinander hin.

Gesprächig, wie er war, fand er sich sichtbar befriedigt, daß ich mehr ihm zuhörte, als selbst redete. Er gab sich mir mit Nennung seines Namens als Schlossermeister, ich weiß nicht mehr, aus welchem Städtchen Thüringens, zu erkennen; erzählte mir seinen Lebenslauf, unter anderem auch, daß er einst als Geselle bei einem Meister in Halle gearbeitet und wegen schlimmer Händel mit Studenten die Stadt hätte verlassen müssen. Von seiner Kunstfertigkeit wußte er viel zu rühmen; ihretwegen wäre er oft in die Loge zu den drei Degen gerufen worden, um dies oder jenes zu bessern oder anzuschlagen.

„Nun,“ warf ich ein, „da haben Sie ja reichliche Gelegenheit gefunden, tiefer in die Geheimnisse der Freimaurerei einzudringen.“

„Ei, freilich,“ erwiderte er rasch, „aber man redet nicht gern davon. Sie sind doch nicht etwa selbst ein Freimaurer?“

„Nein!“ beruhigte ich ihn.

„Lassen Sie sich niemals verführen, ein Freimaurer zu werden“, warnte er mich väterlich. „Ja, sehen Sie, hören Sie,“ fuhr er fort, „das ist eine gar wunderliche Gesellschaft. Lassen Sie sich aber beileibe nicht mit ihr ein. Wenn sie so beisammen ist, da wird gehämmert, daß es eine Art hat. Ich habe es oft gehört, aber nie gesehen, was sie gehämmert haben. Man meint, sie machen Gold; denn Gold haben sie immer die Menge.“

„Ich glaube nicht, daß sie Gold machen,“ bemerkte ich, „die Polizei würde das Verbrechen bald entdecken.“

„Hören Sie,“ rief er ängstlich aus, „ich habe nichts gesagt, garnichts. Ja, ja, die Polizei! die sieht heute und sieht morgen nicht, hat hinten Augen und ist vorne blind. Ich kenne Beispiele an mir selber. Den Freimaurern tut sie nichts zuleide; denn sie fürchtet sich vor dem Teufel mehr als unsereins, der nichts auf dem Spiele hat.“

Mein Gefährte blieb einen Augenblick stehen, um zu verschnaufen. Nach einem tiefen Atemzuge fuhr er fort: „Hören Sie nur, da will ich Ihnen gleich eine seltsame Geschichte erzählen; freilich ist sie schon sehr lange her, denn mein Urgroßvater lebte damals, und mein Großvater war ein junger Bursche von einigen zwanzig. Sind Sie schon in Thüringen gewesen?“

„In Eisenach,“ antwortete ich, „auf dem Brocken, in Memleben, auf dem Kyffhäuser.“

„Das ist gut“, fiel er ein. „Also hören Sie! Aber fragen Sie nichts eher, als ich fertig bin!“

„Ein Bergknappe aus Mansfeld, ein Bäcker aus Sangerhausen, ein Grobschmied aus Kölleda, das wir gewöhnlich Kuhköln nennen, ein Zimmermann aus Heldrungen,

die beiden hatten unter Prinz Eugenius gegen die Türken gedient und waren weit in der Welt herumgekommen, ein Schneider aus Weimar, der war gar in Paris gewesen, ein Schuster aus Erfurt und ein Fleischer aus Gotha, die sieben alle treffen miteinander unterm Kyffhäuser, wo's auch nicht mit rechten Dingen zugeht, als alte Bekannte zusammen, freuen sich des Wiedersehens, trinken ein Willkommen auf gute Freundschaft und singen und jubilieren bis in die späte Nacht; denn Gensdarmen gab's damals noch nicht, die die armen Leute in ihrem Vergnügen stören. Die sind erst zu meiner Zeit von den Franzosen eingeführt.

„Wenn wir doch reich wären," sagte der Schneider; „dann könnten wir alle Tage jubilieren. Ich habe das in Paris gesehen."

„J, so wollen wir uns doch was vom Kaiser Rotbart holen", entgegnete der Bergknappe. Alle stimmten ein. Gesagt, getan.

Als sie aber an den Berg kommen und der Knappe nach dem Eingange zum unterirdischen Schlosse hin und her sucht, begegnet ihnen ein kleiner feuerroter Knirps. Der fragt sie sogleich: „Ihr wollt gewiß zum Kaiser?"

„Ja", bekennt ohne Umstände der Bergknappe.

„Nun", erwidert der Knirps, „der Kaiser weiß schon, daß Ihr ihm einen Besuch machen und Geld holen wollt. Er gibt Euch aber heute nichts; denn es ist nicht sein Tag, und er hat große Gesellschaft bei sich, in der ihn niemand bei Leibesleben stören darf. Aber da Ihr alle sieben wackre Thüringer seid, so läßt er Euch gnädigst seinen feierlichen Gruß entbieten und Euch sagen: Wenn Ihr zu Schiffe geht und nach dem Nordpol fahrt, so sollt Ihr unmäßig reich werden."

Mit diesen Worten verschwindet der kleine Knirps vor den sichtlichen Augen meiner Landsleute, die wie angedonnert stehen.

„J," meint der Bergknappe, „was gilt's! Im Lande haben wir alle sieben nichts zu verlieren, nichts mehr zu

gewinnen. Hier ist uns alles fehl geschlagen. Wir wandern mit unsern paar Dreiern nach Hamburg und verdingen uns zur See nach dem Nordpole."

Die andern sechs stimmten bei, und so ziehen sie die Nacht gleich weiter nach Nordhausen. Pässe und Wanderbücher brauchten sie damals noch nicht; denn die sind erst von der preußischen Polizei erfunden worden, damit dem Könige von Preußen die langen Grenadiere in Potsdam nicht entlaufen sollen. Helfen aber nichts! So wandern meine guten Landsleute immer weiter. Allein, des Weges unkundig, gelangen sie statt nach Hamburg auf einem Fußsteige, der ihnen von einem Schneider in Berlin als der nähere Weg angegeben worden war, mit einem Male nach Kopenhagen unter die Dänen. Die sprechen auch deutsch, nur etwas unverständlich, und ein Thüringer hat seine liebe Not mit ihnen; ich weiß das von meinem Vater selig, der als Schlossergeselle dort gearbeitet hat.

Im Hafen, nicht weit von Norwegen, liegt eben ein Schiff bereit, das, um Walfische zu fangen und Ambra zu holen, nach Island und Grönland fahren will und die sieben Waghälse gern mitnimmt. Aber da ging's ihnen sehr schlimm. Sie mußten arbeiten wie die Pferde, und der grimmige Kapitän ließ sie täglich durchbläuen mit dem Ankertau, weil sie das dänische Kommando immer falsch verstanden und rauf und runter immer miteinander verwechselten. Endlich rennt das Schiff während dunkler Nacht gar an einen Eisberg an und zersplittert. Meine sieben Thüringer sind aber nicht faul; sie nehmen gleich ein Boot, und heidi! rudern sie davon, ohne sich um die Dänen zu bekümmern, obgleich die schrien und himmlisch gute Worte gaben.

Der grausige Sturm treibt und peitscht sie fort bis an ein schönes und grünes Land. Da steigen sie aus dem Boote; denn sie hungern und dursten nach der langen Fahrt und der schweren Arbeit ganz barbarisch, weil ein Thüringer von Jugend auf ohnehin nicht an Hunger und Durst gewöhnt ist. Nun wissen aber meine guten Landsleute nicht, wo sie

sich eigentlich befinden, weil damals in den Schulen Erdbeschreibung noch nicht gelehrt ward; das ist erst zu meiner Zeit geschehen, und ich kann mich überall zurechtfinden. Der Bäcker riet also, sie möchten sich hier vorläufig ein Haus und einen Backofen bauen. Alle streichen erst Ziegel aus dem Letten, brennen sie dann am Strohfeuer und bauen, wie der Zimmermann es ihnen zeigt, ein geräumiges Haus und einen Backofen. Roggen und Weizen wächst überflüssig, Gänse, Enten und anderes Wild wird anfangs von ihnen fast mit den Händen gegriffen. Der Grobschmied mahlt das Getreide mit seinen Fäusten zwischen Steinen, der Zimmermann besorgt die Jagd, der Bäcker backt Brot, der Fleischer kocht gut, macht Wurst und räuchert das Fleisch der wilden Tiere, der Schneider und Schuster nähen Kleider und Schuhwerk aus den Pelzen und den Häuten der erlegten Eisbären und Füchse für den Winter, der Bergknappe braut Bier, wie er's in Mansfeld nebenbei gelernt hatte, freilich ohne Hopfen, der dort oben nicht gedeiht.

So geht's ihnen ganz gut; der Winter ist freilich sehr dunkel, aber nicht so hart und kalt, wie die Schulmeister jetzt behaupten, und die Luft immer von hellen Flammen erleuchtet. Nur alle Nächte wird ein wahrer Heidenlärm nebenbei gemacht, so daß die armen Burschen trotz aller Müdigkeit kaum schlafen können.

Da fassen einmal der Grobschmied und der Zimmermann, die ja Soldaten gewesen waren unter dem berühmten Prinzen Eugenius, sich ein rechtes Herz, treten mit gewaltigen Knütteln bewaffnet vors Haus und rufen, als der Lärm wieder anhebt, so recht militärisch: „Wer da?"

„Aftöl, Generalmajor der Teufel", antwortet's ebenso aus hoher Luft. „Wartet nur, ich werde Euch Gesellen da unten bald einmal selbst besuchen!"

Da rennen der Grobschmied und der Zimmermann ins Haus hinein, verrammeln die Tür und erzählen ihren Gefährten, was sie eben gehört haben.

„Hätte ich doch nur meine alte Bibel und mein Mansfelder Gesangbuch!“ jammerte der Bergknappe, „die helfen gegen die ganze Hölle.“

Alle warfen sich auf die Knie, fingen an zu beten und zu singen, was sie etwa von der Schule her noch wußten, und waren voll schwerer Sorgen.

Eines Tages nun, als der Fleischer eben einen großen Seehund aus dem Bratofen ziehen will und allen vom köstlichen Geruche schon der Mund wässert, tritt ein ungeschlachter Riese ins Haus und sagt: „Ich bin Astöl, Generalmajor der Teufel. Ich will heute mit Euch zu Mittag essen. Tischt auf!“ Dabei schnüffelt der Kerl überall herum.

Meine Landsleute sind nicht dumm. Sie lassen sich von Furcht nichts merken, sondern laden den ungebetenen Gast ein, sich zu setzen, und bedienen ihn, wie sie können. Der aber frißt den gebratenen Seehund ganz allein auf, dazu dreißig geräucherte Aale und zwölf frische Brote, und säuft das ganze Gebräue Bier, das der Bergknappe die Woche vorher gebraut hatte, rein weg, auf einen Zug immer sechs Dresdnische Kannen.

„Ihr armen Schlucker!“ redet er sie dann an, „Ihr dauert mich. In der Hölle ißt und trinkt man viel besser als bei Euch, denn da sind fast lauter vornehme Leute: Kaiser, Könige, Herzöge, Fürsten, Grafen, Prälaten usw. Die verstehen's! Kommt mit mir!“

Über diesen Befehl erschraken meine sieben Thüringer so, daß sie am ganzen Leibe zitterten. Aber der Grobschmied faßte sich ein Herz und sagte: „Nein, Herr Teufelgeneral! Exzellenz! Verzeihen's! Entschuldigen's! Es ist einmal so unsere Gewohnheit hier. Wir sind alle sieben richtige Thüringer, und von seiner Gewohnheit läßt der Thüringer nicht gern ab.“

„Nun denn,“ lacht der Teufel wild auf, „wenn Ihr's nicht besser haben wollt, so bleibt meinetwegen. Reif seid Ihr ohnehin noch nicht, zu vornehmer Gesellschaft paßt Ihr auch nicht, nicht einmal als Schuhputzer und Aufwärter. Mit

Euch lege ich dort keine Ehre ein. Ich werde Euch aber wieder besuchen und Euch Geschmack am Höllenleben beibringen. — Doch halt! ich habe bei Euch gegessen und getrunken. Gegen Euch Lumpenpack mag ich keine Verbindlichkeit haben. Sagt an, was wünscht sich jeder von Euch! — Ihr sollt es haben. Tritt vor, Schneider!"

Der Schneider, am ganzen Leibe zitternd, sagt: „J nun, wenn's sein muß, ein Faß Nordhäuser Kümmel wäre hier so übel nicht."

„Gut", spricht Aſtöl. — „Du, Fleischer?"

„Einen fetten Ochsen, ein paar tüchtige Schweine und gemästete Hammel können wir immer brauchen." So sagt der Fleischer.

„Gut", spricht Aſtöl. — „Du, Schuster?"

„Ein Gebräue Merseburger Bier wäre uns ganz angenehm." So sagt der Schuster.

„Gut", spricht Aſtöl. — „Du, Bäcker?"

„Ein Faß Rosinen, ein Faß Mandeln und, wenn es sein kann, ein Oxhoft Naumburger Wein." So sagt der Bäcker.

„Gut", spricht Aſtöl. — „Du, Zimmermann?"

„Ein Faß Pflaumenmus und ein Faß saurer Gurken." So sagt der Zimmermann.

„Meinetwegen", spricht Aſtöl. — „Nun, Du da, Grobschmied?"

„Schmiedewerkzeug und zehn Zentner schwedisches Eisen." So sagt der Grobschmied.

„Närrischer Kerl", spricht Aſtöl „frißt Du etwa Eisen?"

„Es ist nur des Zeitvertreibes wegen", antwortet der Grobschmied.

„Meinetwegen, sollst es haben", spricht Aſtöl. „Aber was verkriecht sich denn da der schwarze Kerl, der Bergknappe! Willst Du nichts?"

„O ja", erwidert der schüchtern. „Wenn's sein kann, eine Bibel und ein Mansfeldisches Gesangbuch."

„Du Dummkopf, Du Hundejunge!“ schreit Astöl, indem er sich am ganzen Leibe schüttelt, als hätte er das Fieber. „Denkst Du, daß ich mir Deinetwegen meine Finger verbrennen werde? Du kriegst garnichts! Dein schlechtes Bier macht mir ohnehin Leibschneiden. Wart nur, wenn ich Dich einmal fasse!“ Glühend vor Zorn und Wut rannte Astöl fort.

Während der Nacht ward der Lärm ärger denn je. Meine Landsleute, an ihn längst gewöhnt, fürchteten sich nicht mehr und guckten aus den Fenstern. Allein, bald ward ihnen vor dem, was sie erblickten, graulich. Wagen an Wagen rasselte heran; jeder war ohne Deichsel und bewegte sich von selbst, als wäre er lebendig, hielt dann vor dem Hause still und lud sich selbst ab, fuhr dann weiter, so schnell, daß der wildeste Sturm hätte beschämt eingestehen müssen: du bist mein Meister, ich bin langsamer! Als die Sonne aufging, es mochte wohl Ende April sein, da sahen meine Thüringer nach, was die Wagen abgeladen hatten, und jeder fand das, was er sich gewünscht hatte. Überdies stand weit vom Hause noch ein Fäßchen und darauf geschrieben: Für den Bergknappen! Der aber war pfiffiger als der Teufel. Er rührte es nicht an, zu seinem wahren Glücke; denn bald darauf flog es auf mit wahrem Krachen. Es mochte wohl mit Schießpulver gefüllt sein, um dem frommen Manne das Lebenslicht auszublasen. Der hatte sich indes Astöls Ärger gemerkt. Da er kein Papier hatte, so beschrieb er Leder mit Bibelsprüchen und Liedern aus dem Gesangbuche, wie er sie eben auswendig wußte, und trug es immer bei sich. So konnte ihm kein Teufel etwas anhaben.

Der Grobschmied richtete sich eine Schmiedestelle ein und schmiedete lustig spitzige Lanzen und scharfe Messer und Schwerter, die er alle vom Bergknappen mit frommen Sprüchen segnen ließ. Dem Zimmermann entwischte kein Eisbär mehr, den er mit diesen Lanzen jagte. Auch Grabscheit und Spitzhacken schmiedete der Grobschmied, wie der Bergknappe es wollte.

Astöl besuchte meine Thüringer, die er mit Vorrat an Lebensmitteln reichlich beschenkt hatte, täglich in den Abendstunden, ehe er mit seiner Teufelsschar nach Deutschland weiterreiste, und lebte als ein lustiger Kumpan mit dem Schneider, dem Schuster, dem Bäcker und dem Fleischer auf ganz freundschaftlichem Fuße, nicht so mit dem Grobschmiede und dem Zimmermann, die sich hüteten, viel mit ihm zu verkehren, und den Bergknappen, der morgens und abends Betstunde hielt, verspottete und verhöhnte er, wie er nur wußte und konnte. Er schien fast garnicht böse, erzählte ihnen allerlei Schnurren aus dem Hofleben der Hölle, das er natürlich genau kannte, da er Oberkammerherr Beelzebubs und General der Teufelschar war, welche die natürlich aus Deutschland Geholten über Norwegen geleiten mußte. Deshalb sprach er auch, obgleich die Hofsprache der Teufel keine andere als die französische ist, recht gut deutsch, las die deutschen Zeitungen und brachte meinen Thüringern bisweilen Nachrichten aus dem Vaterlande. Er beschrieb ihnen genau die von ihnen noch fünfzig Meilen entfernte Hölle. Um den Nordpol rings herum liege nämlich zehn Meilen weit schönes gebirgiges Land, auf welchem die Teufel und die hohen Herrschaften Feiertags zur Kurzweil sich erlustigen. In der Mitte, gerade am Nordpol, sei eine Öffnung angebracht, ein weites Tor, eine gute Meile weit, durch das die Geholten einfahren. Aus ihm brechen zeitweilig lichte Flammen hervor, die aber nicht brennen, weithin gegen Süden in vielen Ländern noch gesehen werden und hier Nordlichter heißen. Magnetberge schwimmen im Meer herum und hindern die Verdammten am Entweichen, indem diese daran kleben bleiben. Übrigens sei es in der Hölle gar nicht übel, man gewöhne sich allmählich an jedes Ding, auch an Hitze, und die Teufel hätten oft ihre liebe Not, die Verdammten zu martern, namentlich wenn der Erzengel Michael einmal Höllenschau halte und nachsehe, ob die Teufel ihre Schuldigkeit tun. Die Nähe der Hölle mache

den Aufenthalt um den Nordpol warm und angenehm und halte der Magnetberge wegen immer offenes Meer.

So schilderte Astöl die Hölle; aber meine Thüringer vermochten dennoch die Furcht vor ihr nicht zu bezwingen, zumal da der Bergknappe sie in den Betstunden, von denen Astöl nichts ahnte, zu mahnen und zu warnen fortfuhr.

Eines Tages im hohen Sommer kam Astöl aufgeräumter als je zu ihnen. Morgen, sagte er, werde er einen größeren Zug Teufelbraten bringen, als sie bisher gesehen hätten, lauter Freimaurer; denn von denen entrinne keiner der Hölle, in der es die ihnen besonders zugewiesene Arbeit sei, Steine für die feuerspeienden Berge loszuschlagen und Erdbeben vorzubereiten. Es mangele seit einigen Jahren gerade an solchen Arbeitern, weshalb die feuerspeienden Berge sich ausgeruht und Erdbeben vollends gar nicht gemacht hätten. Auf ausdrücklichen Befehl Beelzebubs hole er am morgenden Johannistage aus jeder Bauhütte den gebührenden, fast vergessenen Zoll. Dort auf dem Felde werde er Heerschau halten, um die Geholten einzuteilen, damit sie in die Hölle ordentlich einmarschierten und sogleich an ihre Arbeit gingen.

So geschah es in der Tat. Die Nacht nach dem Johannistage erschallte die Luft von entsetzlichem Lärm, als wenn hundert wilde Jäger zugleich dahinzögen. Die sieben Thüringer sahen aus dem Fenster ihres Hauses den langen Zug mit an und hörten deutlich die Namen der Verdammten, als sie Astöl von seinen Feldwebeln verlesen ließ. Nach ihrer Rückkehr, von der ich sogleich erzählen werde, überzeugten sie sich in Berlin, Halle, Braunschweig, Magdeburg, Halberstadt und anderen Städten, daß alle die Träger der gehörten Namen lauter zu jener Zeit gestorbene Freimaurer gewesen waren. Dies ist also eine ausgemachte, ganz unbestreitbare Tatsache. Die Freimaurer kennen auch selbst ihr sicheres Schicksal recht gut und fürchten sich vor dem Johannistage, an dem sie in den Bauhütten sich einstellen müssen, um jährliche Abrechnung mit dem Teufel zu halten.

Damit aber andere Leute nichts davon merken sollen, wenden jene allerlei Kniffe an, um der Welt glauben zu machen, dieser oder jener der Ihrigen, der am Johannistage vom Teufel wirklich schon geholt worden ist, lebe noch um Michaelis. Die Scheingestalt geht um, bis es den Freimaurern gefällt, diese zu begraben, aber der Mann ist längst davon. Ich sage Ihnen, es wird mir ganz graulich bei den Geschichten. Doch wir müssen uns nach unseren Thüringern wieder umsehen.

Unter der Leitung des klugen Bergknappen hatten sie mittlerweile mit ihren Grabscheiten und Spitzhauen große Klumpen gediegenen Goldes und die allerkostbarsten Edelsteine metzenweise dort oben aus der Erde gegraben, wovon aber Astöl nichts merkte, weil sie die Löcher stets wieder verschütteten und nur beim Aufgange der Sonne arbeiteten, den kein Teufel ertragen kann. So waren sie reich, unermeßlich reich geworden und sehnten sich nach ihrer schönen Heimat, nach der Unstrut und der Gonne, wo's gewiß viel angenehmer sich lebt, als in der Nachbarschaft der Teufel und der ganzen Hölle. Es war ihnen dort garnicht geheuer. Wenn sie eines von den Fässern, die Astöl bei ihnen hatte abladen lassen, anzapfen wollten, sprang eine blaue Flamme heraus; sie hüteten sich also, etwas davon zu genießen. Nur der Fleischer, der Bäcker, der Schneider und der Schuster waren so dreist, ein Schlückchen Nordhäuser Kümmel zu nehmen; es bekam ihnen aber schlecht. Das Vieh ward immer fetter und fraß doch nicht. Wie fortkommen? — Die Thüringer baten den Teufelgeneral Astöl, sie auf den leeren Fuhrwerken einmal mitzunehmen nach Deutschland; aber der ward darüber zornig und schlug die Bitte rundweg ab.

Eines Nachmittags fragte Astöl, wie ihnen die Atzung, die er ihnen geschenkt hätte, behage. Es antwortete der Fleischer, sie hätten anderweitig genug Nahrung. Da schrie Astöl: „Ihr Lumpenpack! Heute werde ich Euch ein Gastmahl geben, bei dem sollt Ihr mit mir fressen und saufen!“ Mit seinen Krallen riß er dem Ochsen den Bauch auf, aus

dem eitel Schwefeldampf hervorquoll; das Fleisch war schon gebraten. So tat er auch den Schweinen und den Schöpsen, deren Fleisch ebenfalls schon gebraten war. Alle Gefäße füllte er aus den Fässern mit Wein, Bier und Schnaps und kümmerte sich garnicht um die blauen Flammen. Darauf kreischte er: „Eßt! Trinkt! Ihr Lumpengesindel, oder ich drehe Euch die Hälse um. Der Sache bin ich überdrüssig! Heute muß ich sie zu Ende bringen, oder Beelzebub schilt mich Stümper im Handwerk!"

Meine armen Landsleute hatten große Angst. Sie taten so, als ob sie äßen und tränken, und Astöl in seiner Wut achtete kaum auf sie, sondern fraß und soff alles selbst auf. Da er den alten Trinkspruch: Wein auf Bier, das rat ich dir; Bier auf Wein, das laß sein! nicht kannte, so hatte er auf den Naumburger Wein dreißig Dresdnische Kannen Merseburger Bier gesetzt und war davon ganz voll und toll geworden. Plötzlich herrschte er meine Thüringer an: „Nieder auf die Knie, Lumpenhunde, mich anbeten!"

Der Schuster, der Schneider, der Bäcker und der Fleischer zitterten wie Espenlaub, aber der Grobschmied trat mit einer gewaltigen Eisenstange, die der Bergknappe mit Kreuzen gesegnet hatte, vor und sagte: „Nein, Herr Teufelgeneral! Exzellenz! Das geht nicht! So was leidet unser Pfarrer in Kuhköln nicht!"

„Nein," sagten der Bergknappe und der Zimmermann, die mit bekreuzten Schwertern hinzutraten, „nein! in keinem Falle! Wir sind gute Lutheraner und beten den Teufel nicht an!"

Da ward Astöl noch wilder und grimmiger und fing mit dem Grobschmiede Händel an. Der aber schlug jenen mit seiner Eisenstange nieder, die er ihm dann quer über die Brust legte. Er drückte sie an dem einen, der Zimmermann am anderen Ende nieder, und der Bergknappe las mit lauter Stimme die Bibelsprüche, die er sich aufgeschrieben hatte. Die übrigen vier hatten wieder Herz gekriegt und hämmerten mit ihren bekreuzten Schwertern auf Arme und Beine des

Teufels los. Der aber brüllte, daß meine Landsleute fürchteten, die ganze Hölle würde zusammenlaufen. Allein der Erzengel Michael hatte im Himmel auch den Lärm gehört und flog herunter, um meinen frommen Landsleuten zu helfen. Wie Astöl den erblickte, fing er demütig an zu bitten und alles zu versprechen, was jener nur verlangen würde; denn schlau genug war er, um zu begreifen, daß ihm die gesamte Macht der Hölle nichts nützte.

Der Erzengel Michael wußte bereits alles, was geschehen war. Zur Strafe für die Gotteslästerung, die Astöl begangen hatte, als er Anbetung forderte, befahl er ihm, die sieben Thüringer mit deren ganzem Eigentum an den Fuß des Kyffhäusers zu versetzen, und sah selbst zu, daß ihnen Astöl nicht etwa noch einen Schabernack spielte. Ihr Haus ließen sie stehen, wie es einmal stand; aber hundert Tonnen Goldes nahmen sie mit und jeder eine Dresdner Metze voll Edelsteine. Astöl keuchte sehr ob der großen Last. Nachdem er sie am Kyffhäuser abgeladen hatte, verschwand er mit Hinterlassung eines entsetzlich stinkenden Qualms, der drei Tage lang auf dem Lande lagerte, von Eisenach bis Weißenfels, und die Sonne verfinsterte, aber sonst keinen Schaden tat.

Es war Mitternacht, als die sieben mit des Teufels Kutsche im lieben Vaterlande wieder anlangten. Die Dunkelheit verhinderte sie, zu erkennen, wo sie eigentlich seien, und wohin sie zu gehen hätten. Da erschien plötzlich der kleine feuerrote Knirps und redete sie freundlich an: „Nun, seid Ihr glücklich wieder hier? Kommt mit mir, der Kaiser will Euch sprechen!“

Durch ein weites hohes Tor, das sie nie vorher am Berge bemerkt hatten, führte sie der Kleine in den prächtigen kaiserlichen Saal, der von Gold und Edelsteinen strotzte und durch sein Licht, viel heller als der Sonnenschein, die Augen blendete. Im Hintergrunde saß der Kaiser Rotbart auf einem goldenen, von Edelsteinen blitzenden Stuhle, in voller stählerner Rüstung, umwallt von einem purpurnen Samt-

mantel, die kaiserliche Krone auf dem Haupte, das Zepter in der Rechten, das breite Schlachtschwert in der Linken.

Die Thüringer beugten sich tief vor ihrem gewaltigen Herrn, der das Zepter senkte und ihnen gnädigst zu reden gebot. Der Bergknappe trat vor, erzählte unerschrocken alles das haarklein und der Wahrheit gemäß, was ihnen auf der weiten Fahrt begegnet war, und dankte für den guten Rat, den ihnen der Kaiser einstmals hatte erteilen lassen. Als dieser hörte, wie der Riese Astöl vom Erzengel Michael gestraft worden sei, freute er sich und sagte: „Dieser Teufel ist der Feind Deutschlands. Er hat mir während meiner Herrschaft viel Böses zugefügt, Zwietracht unter des Reiches Fürsten angestiftet und den Papst gegen mich, das Haupt der Christenheit, aufgewiegelt. Ehe er nicht in Ketten und Banden für die Ewigkeit gelegt ist, blüht dem Reiche kein Glück."

Darauf belobte er noch die sieben Gesellen wegen standhaft bewährter Gottesfurcht und entließ sie gnädigst mit einem Winke seines Zepters. Der Knirps führte sie wieder heraus vor den Berg und empfahl ihnen, zu verharren in Gebeten bis zum Aufgang der Sonne. Hiermit verschwand er und verschloß das Tor, das niemand mehr gesehen hat bis auf den heutigen Tag.

Der Schneider, der Schuster, der Bäcker und der Fleischer, die einmal von des Teufels Schnapse gekostet hatten, vergaßen bald die frommen Ermahnungen des Erzengels Michael, lebten leichtfertig, kauften von ihrem Golde große Rittergüter und Herrschaften, ließen sich vom damaligen Kaiser zu Freiherrn und Grafen machen, heirateten arme Fürstinnen, wurden mit jedem Tage stolzer und übermütiger, so daß sie ihre Vettern nicht mehr kennen wollten und zuletzt gar Freimaurer wurden. Sie sind auch, wie mein Großvater es mit sichtlichen Augen gesehen hat, vom Teufel Astöl richtig geholt worden, als ihre Zeit gekommen war, und müssen jetzt in der Hölle unter den Peitschen der Teufel Steine für die feuerspeienden Berge klopfen und Erd-

beben machen. Astöl wird gewiß schwere Rache üben für die Hiebe, die sie ihm dazumal auf Arme und Beine mit bekreuzten Schwertern versetzt haben.

Aber der Bergknappe, der Grobschmied und der Zimmermann, die sagten: „Nein, wir behalten unsere ehrlichen Namen und treiben unser Handwerk fort, das wir ordentlich erlernt haben und verstehen.“ Sie heirateten Töchter armer Handwerker, schämten sich ihrer Vettern nicht, beschenkten die Kirchen und die Schulen reichlich, taten allen Armen viel Gutes, gingen jährlich dreimal zu Gottes heiligem Tische und gaben ihrem Beichtvater jedesmal statt des lumpigen Beichtgroschens eine Hand voll blanker Goldstücke. Wegen ihres Reichtums, der trotz ihrer Freigebigkeit, um die sie Könige und Fürsten beneideten, sich augenscheinlich mehrte, wollte sie einst ein Kaufmann in Leipzig während der Jubilatemesse zu Freimaurern machen, und ein Professor redete ihnen auch zu; aber sie sagten: „Nein! das tun wir nicht. So was leidet unser Pfarrer durchaus nicht; denn wir sind gut lutherisch!“ — Dafür sind sie, falls sie nicht etwa noch leben, unzweifelhaft geradeswegs in den Himmel gelangt und helfen nun dem Erzengel Michael, die Teufel bezwingen. Das Herz muß ihnen aber recht schwer werden, wenn sie von oben herab ihre ehemaligen Reisegenossen in der Hölle sich abmühen sehen. — — —

Es ist eine völlig ausgemachte Sache, daß alljährlich am Johannistage aus jeder Bauhütte ein Freimaurer vom Teufel geholt wird. Die sieben Thüringer sind des Augenzeugen gewesen. Mein Großvater in Sangerhausen hat sie alle sieben gekannt und auf der Kupferhütte mit dem Bergknappen aus Mansfeld sich oft geistlich unterredet. Er warnte mich immer vor den Freimaurern, zumal als er hörte, daß ich in Arbeit nach Halle gehen würde, wo sie von jeher ihr arges Wesen getrieben haben. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich denken soll; aber daß mich die Polizei in Halle wegen einer Prügelei mit den Studenten, die mir nichts, dir nichts, mein Mädchen zum Tanze aufziehen

wollten, wie einen gemeinen Spitzbuben fortschickte, daran sind doch nur die Freimaurer schuld, bei denen die Studenten hoch angesehen waren.

Übrigens darf Kaiser Rotbart im Kyffhäuser nicht zu sehr auf seine vorgebliche Frömmigkeit pochen; lutherisch ist sie wenigstens nicht. Ich weiß Geschichten von ihm. Aber die Kehle ist mir so trocken geworden wie des heiligen römischen Reiches Erzstreusandbüchse, ich meine die Mark Brandenburg. Sind Sie schon dort gewesen?"

„Nein," antwortete ich.

„Nehmen Sie sich auch davor in acht", warnte mein Gefährte. „Ich habe Erfahrungen in Berlin mit Soldaten gemacht, mit Grenadieren. Ei, der tausend! Und die Polizei ist dort noch freimaurerischer und parteiischer als in Halle. Gott sei Dank! hier ist das Wirtshaus. Ein Schluck Bier wird gut tun." Unter einem Schlucke verstand der Schlossermeister zwei Dresdnische Kannen.

Nachdem er sich so durch einen Schluck Bier hinreichend erquickt hatte, wanderte ich mit ihm des Weges weiter.

---

53. Ein dreibeiniger Hase verkündet den Tod eines Freimaurers.

Schlesien.

(Karl Knauthe in: Am Urquell. III. 1892. S. 76.)

Ein reicher Gutsbesitzer aus dem Kreise Nimptsch, der ein „Freimaurer" war, fuhr einst von Jordansmühle über Stein nach Breslau. Plötzlich gewahrte der Kutscher einen dreibeinigen schwarzen Hasen, dicht vor den Pferden herumrennend, so daß sie nicht ausgreifen konnten. Gleichzeitig verfinsterte sich der Himmel, grelle Blitze zuckten auf, der Donner rollte, ein furchtbarer Sturmwind erhob sich, und im Wagen drin hörte der Rosselenker bald Gebrüll, dann Wimmern und Stöhnen. Urplötzlich klärte das Wetter wieder auf, der gespenstische Hase war verschwunden, die Pferde standen, völlig in Schweiß gebadet, an allen Gliedern zitternd da, im Wagen drin lag entseelt der Herr.

54. Der Teufel holt als Pudel einen Kapitän auf hoher See.

Jeverland.

(L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Bd. I. Oldenburg 1867. § 205. S. 291 f., 2. Aufl. 363.)

Ein Steuermann erzählte: Einmal fuhr ich bei einem Kapitän, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Tages sahen wir auf hoher See, wie ein Pudel auf das Schiff zuschwamm. Er suchte das Schiff zu erklettern, und dies gelang ihm auch, obgleich wir auf Befehl des Kapitäns ihn zurückpeitschten. Jetzt ging er mit dem Kapitän in die Kajütte. Wir hörten ein starkes Gepolter, dann kam der Kapitän in höchster Eile auf das Verdeck, der Pudel hinter ihm her, und ehe wir uns dessen versahen, waren Mann und Pudel in den Wellen verschwunden. Der Vertrag war abgelaufen, und der Schwarze hatte sein Opfer geholt.

---

55. Der schwarze Hund beim Tode eines Freimaurers.

Provinz Posen. — (Mündlich.)

In einem kleinen Orte Posens lebte ein Amtsrat, der war ein Freimaurer. Er besaß in seiner Wohnung bestimmte Räume, wo seine Freimaurersachen aufbewahrt waren, und hatte seinen Leuten aufs strengste verboten, in diese Räume zu gehen und seine Sachen zu durchsuchen. Wer das täte, wäre unrettbar dem Tode verfallen. Als dieser Amtsrat krank wurde und es mit ihm zum Sterben ging, quälte er sich tagelang und rang schwer mit dem Tode; er konnte aber nicht sterben. Etwa zwei Stunden vor seinem Tode kam bei wohlverschlossener Tür ein großer schwarzer Hund in das Zimmer, legte sich unter den Tisch und wälzte sich unaufhörlich hin und her. Der geängstigte Kranke verwandte kein Auge von dem Untier. Nach ungefähr zwei Stunden sprang der Hund plötzlich auf, lief hinaus, und der Kranke war tot. So stehen alle Freimaurer mit dem Teufel in Verbindung und haben einen schweren Tod.

56. Ein bei dem Freimaurer wohnender Teufel rächt sich.

Umgegend von Samotschin, Posen. — (Mündlich.)

Einmal war ein Freimaurer, der hatte den Teufel; dieser sah aus wie eine schwarze Katze. Der Freimaurer mußte seinem Teufel jeden Tag Fleisch und Gemüse geben und ihn immer am Tische neben sich sitzen lassen. Eines Tages kam nun der Bruder des Freimaurers und besuchte ihn. Diesmal wollte er den Teufel nicht mit am Tische haben und stellte dessen Teller unter den Tisch. Doch der Teufel aß nicht und ließ alles stehen. So machte er es, bis der Besuch weg war. Nun fragte er den Freimaurer, warum er ihn nicht am Tische habe essen lassen. Dieser antwortete, er wäre nicht dreist genug gewesen, ihn mit seinem Bruder an einem Tische essen zu lassen. Da sagte der Teufel, dann würde er aber dreist sein. Nun bekam der Freimaurer Durst und schickte sein Mädchen in den Keller nach Bier. Kaum war das Mädchen fort, so sprang der Teufel zu und würgte den Freimaurer ab. Nach drei Tagen sollte der Verstorbene begraben werden, und es wurden vier Pferde vor den Leichenwagen gespannt. Als der Leichenwagen bis zu einer Brücke kam, wollten die Pferde nicht hinüber, der Teufel saß darunter. Als alles nichts half, die Pferde zum Weitergehen zu bringen, spannte man andere vier vor. Aber auch diese kamen nicht von der Stelle. Zuletzt lud man den Sarg ab und senkte ihn in der Nähe der Brücke in eine Grube.

---

57. Teufelsspuk beim Tode eines Freimaurers.

Lübbecke i. Westf. — (Mündlich.)

Als Herr N. N., ein angesehener Mann, auf seinem letzten Krankenlager lag, konnte er lange nicht zum Sterben kommen. Draußen aber vor dem Fenster hat man ganze Nächte hindurch einen schwarzen Hund mit feuersprühenden Augen gesehen, der gottsjämmerlich heulte, sich auch durch

nichts vertreiben ließ. In dem Augenblicke, als die Seele den Leib verließ, ist eine schwarze Katze, die unter dem Bett gesessen haben mußte, durch eine Fensterscheibe hinausgesprungen, die dadurch mit großem Getöse zertrümmert wurde. Noch lange nachher hat man einen schwefligen Geruch gespürt. Jeden Tag, bis zum Begräbnis, hat man um das Haus herum in der Luft laute Klagetöne vernommen, so daß sich der Haushund winselnd unter die Ofenbank verkroch. Beim Leichenbegängnis wollen einige Leute einen fremden Mann im Gefolge gesehen haben, der bei der Einsegnung des Grabes durch den Geistlichen plötzlich verschwunden war. Noch längere Zeit danach hat man Klagetöne gehört, Türen und Fenster im Hause des Verstorbenen sind auf- und wieder zugesprungen. Das hat so lange gedauert, bis ein frommer Nachbar den Spuk gebannt: Im Namen Gottes des Vaters usw. Auf dem Grabe konnten keine Blumen länger als ein Jahr gedeihen; darauf gepflanzte Trauersträucher waren immer bald wieder verdorrt.

---

58. Im Mausoleum eines Freimaurers flammt Licht auf.

Czeslawicz, Posen. — (Mündlich.)

Nach dem Tode des Freimaurers Körner, der in früheren Jahren in Czeslawicz, jetzt Körnersfelde genannt, gelebt hat, sollten die Maurer in seinem Erbbegräbnisse einige notwendige Arbeiten vornehmen. In dem Halbdunkel, das dort herrschte, wollte die Arbeit nicht recht von statten gehen. Da meinte einer der Maurer: „Wenn doch nur ein Licht da wäre, dann würden wir schneller fertig werden!" In demselben Augenblick flammte ein zauberhaftes Licht auf und erleuchtete den ganzen Raum, so daß die Maurer nun bequem arbeiten konnten. Das geschah nun jeden Tag, wenn die Maurer arbeiteten, bis die Arbeit ganz vollendet war. Das Licht soll seit jener Zeit auch zuweilen nachts noch zu sehen sein, doch getraut sich niemand, bei Dunkelheit einen Blick in das Gewölbe zu werfen.

59. Ein Dienstmädchen bleibt nicht bei einem Freimaurer im Dienst.

Frankfurt a. M. — (Mündlich.)

Zu einem Freimaurer, der Geistlicher und in seiner Loge Meister war, kam vor längeren Jahren eines Tages ein bettelnder Mann, der sich als Freimaurer ausgab und auf Grund dieser Angabe eine besondere Gabe erhoffte. Der Fremde, der einen schlechten Eindruck machte, erhielt von der Frau des zufällig nicht anwesenden Pfarrers zwei der vorrätigen Herbergszettel, Gutscheine für freies Nachtlager auf der Herberge. Damit noch nicht zufrieden, ging er vor dem Hause auf und ab, um die Rückkehr des Pfarrers und Meisters zu erwarten, der aber so spät nach Hause kam, daß die Familie sich zur Ruhe begeben wollte.

Das Mädchen wurde von der Frau entlassen, erklärte aber, diese Nacht nicht zu Bett gehen zu wollen.

„Warum denn nicht?"

„Ich fürchte mich so schrecklich."

„Ei, wovor denn?"

„Ja, vor dem Kerl da draußen; haben Sie es denn nicht gehört, das ist ja ein Freimaurer, hat er gesagt!"

„Na, was hat denn das zu sagen, das ist doch nicht schlimm!"

„Wie meinen Sie, das hat nichts zu sagen? Das sind die gefährlichsten Einbrecher, die man sich nur denken kann, und besonders bei den Dienstmädchen brechen sie mit Vorliebe ein!"

„Ja, wer hat Ihnen denn das eingeredet! Sehen Sie mal hin, der Herr Direktor N. N., unser Nachbar, ist doch auch ein Freimaurer. Halten Sie ihn denn auch für einen so gefährlichen Menschen, für einen Einbrecher?"

„Waaas? Der Herr Direktor N. ist ein Freimaurer? Und ich bin schon so vielmals in seinem Hause gewesen und habe was bestellen müssen, und er kommt hier fast täglich ins Haus!"

„Ja, Kathrinchen, da sehen Sie, daß es doch keine bösen Menschen sind. Mein Mann ist doch auch ein Freimaurer, er ist sogar ein Meister!“

„Waaaaas? Der Herr Pfarrer ist ein Freimaurer? Und ein Hauptmann von den Freimaurern ist er noch dazu? O, mein Gott, mein Gott! — — — Frau Pfarrer, in vierzehn Tagen gehe ich!“

Und sie ist gegangen.

---

60. Vor dem Freimaurer speit man dreimal aus.

Mainzer Gegend. — (Mündlich.)

Ein höherer Polizeibeamter in Frankfurt a. M., der auch Freimaurer war, hatte einmal eine Dienstmagd, die aber von seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerei nichts wußte.

Eines Tages sagte ihre Herrin zu ihr: „Lina, Sie können jetzt mal schnell das Zimmer meines Mannes in Ordnung bringen, mein Mann ist eben zur Loge gegangen; es soll fertig sein, wenn er wiederkommt.“

Das Dienstmädchen: „Zur Loge? Was ist denn das?“

„Nun, wissen Sie das nicht? Er gehört zu den Freimaurern.

„Was? Zu den Freimaurern gehört er? Zu den Freimaurern?“

Das Mädchen ließ Bürste und Besen fallen, spie vor Entsetzen aus, wurde kreidebleich und lief aus dem Hause, wie sie war, ohne Hut und Straßenkleidung, ließ auch alle ihre übrigen Sachen zurück. Vor der Tür spie sie von neuem aus, und zwar dreimal hintereinander. Ihre Kleider ließ sie später holen, und angeblich hat sie alle ihre Sachen, die in dem berüchtigten Hause gewesen waren, in die Kirche gebracht, um sie dort weihen und zu weiterem Gebrauch fähig machen zu lassen.

Das Dienstmädchen stammte aus der Gegend von Mainz.

---

61. Eine Frau verläßt ihren Mann.

Brzesowie, Schlesien. — (Mündlich nach der Mundart.)

Ein feiner Herr hat sich einmal ein armes Mädchen geheiratet, und der Mann wollte nicht in die Kirche gehen. Und wenn sie zu ihm sagte, er sollte in die Kirche gehen, da sagte er, daß er ginge, und unterdessen ging er in ein anderes Haus. Und wenn sie von ihm Geld haben wollte, da gab er ihr immer so viel, daß sie sich gewundert hat, wo er es her hatte. Und in die eine Stube durfte sie niemals gehen, wenn er nicht daheim war; dort hatte er sein Schreibpult.

Und dann einmal hat er den Schlüssel vergessen daheim, und da ging sie halt in die Stube, als er weg war, und hat sie halt die Briefe durchgelesen, die er im Pulte hatte. Und dann war ein solcher langer großer Brief, und in dem stand's geschrieben, daß er Freimaurer war. Und wie sie den Brief durchgelesen hatte, fiel sie um und war ohnmächtig. Und die Mutter kam dann bald darauf zu der Tochter zu Besuch, und da hat sie (die Tochter) ihr halt alles erzählt, was sie gesehen hat, und die Mutter nahm sich dann die Tochter heim, und den Freimaurer haben sie allein gelassen. Die Tochter ging dann in ein Kloster.

---

62. Ein Knabe bietet sich als Opfer an.

Aachen.

(Geschichte der Loge zur Beständigkeit und Eintracht in Aachen 1878, Seite 165.)

Rührend offenbarte sich die aufopfernde Kindesliebe eines kleinen Knaben in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Er erschien weinend in der Freimaurerloge in der Peterstraße, und als man ihn nach seinem Begehr

fragte, erklärte er schluchzend, er wollte sich bei den Freimaurern dem Teufel verschreiben, wenn er dafür nur das Geld erhielte, um seinen armen Eltern die gepfändete Kuh zu retten. Der Knabe erreichte seinen Zweck, ohne das Seelenopfer bringen zu müssen. Da eine Erkundigung die Wahrheit seiner Klage ergab, wurde den Leuten von den Freimaurern gerne geholfen.

---

63. Eine Frau bringt jemand davon ab, Freimaurer zu werden.

Gegend von Bünde i. Westf. — (Mündlich.)

In einer kleinen Gesellschaft unterhielt sich einmal eine achtbare und sehr religiöse Frau mit einem jüngeren, gebildeten und welterfahrenen Manne. Sie sprachen über dies und das und kamen auch auf die Freimaurerei. Die Frau hatte vor diesen Leuten große Angst und meinte, sie könnten schaden, und man sollte mit ihnen nichts zu tun haben.

„Ach," meinte der Mann, „das glaube ich nicht! Ich habe noch nichts Schlechtes von ihnen gehört, und wenn sich mir dazu Gelegenheit bieten würde, hätte ich große Lust, mich bei ihnen aufnehmen zu lassen." Das hatte er in Wirklichkeit nur gesagt, um die weiteren Ansichten der Frau zu erfahren; denn er war kein Freimaurer und verstand von Logensachen nichts.

Als die Frau seine Rede hörte, wurde sie wirklich ängstlich und bat ihn inständig, er möchte das doch nicht tun. „Ihre Seele ist dem Teufel sicher; denn die Freimaurer stehen mit dem Bösen im Bunde, und wenn ich wüßte, daß Sie sich den Freimaurern verschrieben hätten, würde ich Sie meiden, wo ich könnte!" Sie hatte solche Angst, daß sie ihre Gedanken nicht einmal weiter auszusprechen wagte. Da andere Mitglieder der Gesellschaft hinzutraten, wurde die Unterhaltung unterbrochen, und man trennte sich an diesem Abend, ohne weiter darauf zurückzukommen.

Als beide sich nach einiger Zeit wieder trafen, beruhigte der Mann sie und erklärte: „Liebe Frau N. N., ich habe nur einmal gern ihre Meinung hören wollen, in Wirklichkeit habe ich mit der Freimaurerei nichts zu tun, will auch nichts damit zu schaffen haben."

Darauf antwortete die Frau siegesgewiß: „Ja, das sagen Sie jetzt! Ich weiß besser, wie es gekommen ist, daß sie eine andere Ansicht haben; ich habe nicht umsonst eine ganze Nacht gebetet und Sie von dem Gedanken frei gemacht."







FORSCHUNGSREIHE HISTORISCHE FAKSIMILES
Reprints für Forschungszwecke, insbes. zur Ergänzung von Sammlungen.

Erscheinungsjahr 1985

FAKSIMILE-VERLAG / VERSAND
D-2800 Bremen 66 · Postfach 66 01 80







